Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 26. | Nebra, Mittwoch, 31. März 1915. | 28. Jahrgang.

1815 — Bismarcks hundertster Geburtstag — 1915

Hundert Jahre!

Welche Jubelklänge würden diesen 1. April begrüßen, wenn wir den hundertsten Geburtstag des größten Sohnes deutscher Erde hätten in Friedenszeiten begehen können. Wie hätte sein Name die Tage durchleuchtet, wie die Erinnerung an sein Werk den Alltag überglänzt, wie das Gedenken an seinen Ruhm noch einmal die Herzen aller höher schlagen machen! Heut umbraust uns der Kampf, den ganz Europa gegen uns führt, umtobt uns der Haß eines Erdteils, wenn nicht gar des Erdballs, bedroht uns die Meute der Rachsüchtigen, Habsüchtigen, Kulturfeindlichen.

Und dennoch! Schwebt nicht über diesen Kämpfen der Geist Bismarcks? Hat er nicht, gleich seinem Freunde und Mitstreiter Moltke das Wort geprägt und hundertmal unterstrichen, daß wir noch einmal das Schwert werden ergreifen müssen, um das Errungene zu verteidigen? Der getreue Ekkehard des Deutschtums hat sehr wohl gewußt, daß der Tag von Versailles nicht das Ende des Kampfes um die deutsche Einheit bedeutete. Darum ist uns der Tag, den wir als hundertsten Geburtstag Bismarcks begehen, nicht in jubelnder Feier, aber in ernster Bewunderung des Helden und in stillem Gedenken seiner überragenden Persönlichkeit, doppelt wert und bedeutungsvoll.

Nach Tausenden von Jahren wird der Name Bismarcks noch aus dem Glanz der Reichsgründung strahlen; denn diese Gründung ist mit seinem Namen unauslöschlich verbunden. Und wer wollte heute noch über den Wert der Bismarckschen Schöpfung streiten, heute, wo Fürsten und Völker im Felde stehen, um die deutsche Erde gegen die Übermacht der Feinde zu schützen, wo Handwerker und Gelehrte, der höchste Adel mit dem letzten Arbeiter voller Begeisterung für Deutschland in den Kampf gezogen sind? Die Schöpfung des großen Toten rechtfertigt sich also durch sich selbst, und man braucht nicht darüber rechten, ob sie geschichtlich geworden ist oder geworden wäre.

Sie ist! Ist die Erfüllung eines jahrhundert alten Traumes der Besten deutschen Stammes, ist eine europäische, ja, wie der große Krieg jetzt zeigt, eine weltgeschichtliche Notwendigkeit. Und an dem Riesenmaß seines Werkes hat Deutschland sich gewöhnt den Schöpfer zu messen. Weil das große Deutschland ein Teil von uns allen ist, der beste Teil in uns, weil wir uns alle als Glieder dieses Deutschlands fühlen, darum ist uns die Persönlichkeit des Reichsgründers menschlich näher gerückt, darum ist er im besten Sinne des Wortes populär geworden wie keiner, der teil hatte an den Ergebnissen der großen Zeit.

Alle die Großen der Weltgeschichte, die doch über Zeit und manchmal noch kommenden Geschlechtern Wege und Ziele wiesen und Gesetze gaben, sind nicht so fest als Persönlichkeiten im Bewußtsein des Volkes verankert wie gerade Bismarck.

Kein Großer dieser Erde hat eines Volkes Liebe, Verehrung und Bewunderung so sehr erfahren wie er. Die Schranke kühler Überlegenheit trennte Friedrich den Großen von seinem Volk, und selbst von der ehrwürdigen Gestalt Wilhelms I. hielt die Majestät des Herrschers die Vertraulichkeit ab. In Moltke sahen die Lebenden der großen Zeit den Bezwinger Frankreichs, den unbezwinglichen und unbesiegten Schlachtenlenker, um dessen Haupt die Gloriole höchsten Feldherrnruhms strahlte. Nie aber umjauchzte ihn das Volk, so sehr es ihn liebte, nie drängte es sich trotz aller Begeisterung heran, ihm die Hände zu küssen, wie es Bismarck so oft geschah. Es ist also wohl ein Geheimnis um die Größe Bismarcks und um die Liebe, die er erntete. Ja, es ist ein Geheimnis, aber es ist zu lösen.

Wer mit uns liebt und haßt, wer zürnend schilt und grollend Blitze schleudert, wem heiß das Blut zum Herzen rinnt, wer wesenseins mit uns ist in Freud und Leid, den sehen wir als Fleisch von unserm Fleisch, als Blut von unserm Blute, mag ihn der Genius auch zu den Sternen erhoben haben. Der Alte vom Sachsenwalde zog nicht gelassen und kühl seine Straße wie die Helden der Weltgeschichte, er lebte und webte im Volk, er war seiner Sehnsucht und seines Fühlens lebendiger Ausdruck, auch dann noch, als man ihn den „Einsamen" nannte. Und vielleicht dann erst recht, weil nun der Gigant als Mensch erschien, dem herbes Leid widerfahren war.

Du hast das Kaiserschwert geschmiedet,
Dem Deutschtum in der Welt zum Hort,
Den Thron hast du, das Reich umfriedet
Mit urgewalt'gem Donnerwort.

Du hast für Deutschland Platz geschaffen
Rings auf dem weiten Erdenrund,
Du hast gestählt die deutschen Waffen,
Als ahntest du die schwere Stund'. —

Die Unheil deinem Werke dichten
Und uns, die deinem Geist entstammt,
Sie haben jetzt, uns zu vernichten,
Zu blut'gem Krieg das All' entflammt.

Nun gilt's der ganzen Welt zu zeigen,
Daß deine Schöpfung ohne Zeit,
Und daß im bunten Völkerreigen
Dein Volk ist eins der Ewigkeit.

Wie du, ein Held vom Stamm der Eichen,
Dich kühn an alles hast gewagt,
So wollen wir dir heute gleichen,
Der sein Jahrhundert überragt.

Mag schweres Leid auch uns begegnen,
Wir tragen freudig Not und Tod.
Du wirst die deutschen Waffen segnen:
„Wir Deutschen fürchten nichts als Gott."

Als Bismarck aus seinen Ämtern schied, sprach Kaiser Wilhelm II. das Wort, das für den Kanzler eine Anerkennung, für das Volk eine Verheißung und für alle Friedensstörer eine Mahnung war: „Der Kurs bleibt der alte!" Bis auf den Tag, da man uns überfiel, ist der alte Kurs innegehalten worden. Dann aber zeigte es sich, daß Bismarcks Voraussage sich glänzend erfüllte. Gerade dieser Weltkrieg ruft uns das Lebenswerk des großen Staatslenkers ins Gedächtnis zurück, und seine große Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 erscheint im Lichte der Ereignisse unserer Tage wie ein Vermächtnis an das deutsche Volk.

Mit Worten, die heute noch wie Granitsäulen stehen, wies der Kanzler aus der Geschichte seit 1813 nach, wie Preußen-Deutschland, eingekeilt zwischen die Westmächte und Rußland, immer wieder der Gefahr eines Krieges ausgesetzt sei: wenn es sich weigere, auf die Politik der Westmächte einzugehen, und durch Rußland bedroht, wenn es diese Politik billige. Schon damals — vor 37 Jahren — erklärte der Kanzler, Deutschland müsse so stark sein, daß es jedweder Mächtegruppierung gewachsen sei.

„Wir liegen," so heißt es in der weltgeschichtlichen Rede, „mitten in Europa. Wir haben mindestens drei Angriffsfronten. Frankreich hat nur seine östliche Grenze, Rußland nur seine westliche Grenze, auf der es angegriffen werden kann. Wir sind außerdem der Gefahr der Koalition nach der ganzen Entwicklung der Weltgeschichte, nach unserer Geographischen Lage und nach dem vielleicht mindern Zusammenhang, den die deutsche Nation bisher in sich gehabt hat im Vergleich mit anderen, mehr ausgesetzt als irgend ein anderes Volk. Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Trägheit oder Verjumpfung zu geraten. Er hat uns die kriegerischste und unruhigste Nation, die Franzosen, an die Seite gesetzt, und er hat in Rußland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in früheren Jahrhunderten nicht in dem Maße vorhanden waren. So bekommen wir gewissermaßen von beiden Seiten die Sporen und werden zu einer Anstrengung gezwungen, die wir vielleicht sonst nicht machen würden. Die Hechte im europäischen Karpfenteich hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unsern beiden Flanken fühlen lassen; sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, sie zwingen uns auch zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, das unserer innersten Natur widerstrebt; sonst streben wir lieber auseinander."

Mit kaum verhaltenem Groll wies er dann auf die Dienste hin, die er auf dem Berliner Kongreß dem Zarenreiche erwiesen hat. Mit Nachdruck verteidigte er den Abschluß des Bündnisses mit Österreich-Ungarn, dessen Bestand eine Lebensfrage für Deutschland sei. Für das unruhige Ausland, besonders für Frankreich und Rußland, aber wurden die Worte geprägt: „Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem alle, die ihn mitmachen, alle, die ihm Opfer bringen, kurz und gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist: es muß ein Volkskrieg sein."

Und zu dramatischer Größe erhob sich diese Rede, die bloßen Worte wurden zu gewaltiger Tat, als Bismarck schloß: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt."

Der Generation, die diese Rede liest und das große Völkerringen miterlebt, ist es, als ob die Worte Leben gewonnen hätten und Wirklichkeit geworden wären. Wir können durch Wohlwollen — und sei es auch nur erheuchelt — bestochen werden, durch Drohungen nicht. Die acht Kriegsmonate rechtfertigen diese Erklärung. Wir Deutsche fürchten Gott; aber sonst nichts in der Welt! Wann hätte sich's herrlicher offenbart als in diesen großen Tagen. Und wenn auch der Gewaltige heute nicht mehr unter uns weilt, so umschwebt uns sein Geist und sein Werk wird vom ganzen deutschen Volke behütet und verteidigt. Wir sind darum froher Zuversicht, daß die Hoffnung des Pariser ‚National' sich nicht erfüllen wird, der das Blatt, als Feldmarschall von Moltke starb, mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Wir bitten zu Gott, daß er Bismarck noch so lange leben lasse, um den Zusammensturz des Deutschen Reiches mitansehen. Es genügt uns nicht, daß einfache Figuranten diesem Schauspiele beiwohnen, nachdem jetzt Kaiser Wilhelm I. und Moltke verschwunden sind. Wir wollen uns laben an der ohnmächtigen Verzweiflung des Mannes, der unsere vorübergehende Zerschmetterung bewirkt hat, wir wollen, daß Bismarck seinen beiden Mitschuldigen die Nachricht bringen kann, daß dieses Kaiserreich, für das sie so viel Blut vergossen haben, nur noch eine Erinnerung ist, und daß das übermütige Deutschland gezwungen worden ist, sich für ewige Zeiten vor denjenigen zu beugen, die ihm eine vernichtende Niederlage bereitet haben."

Bismarck konnte ruhig scheiden, denn er wußte sein Werk in klugen und tatbereiten Händen. Der Enkel seines „alten Herrn", Friedensfürst und Kriegsheld zugleich, hat treue Heller zur Seite und „der Kurs ist der alte". Wir wissen heute, daß wir siegen werden, daß wir siegen müssen, in uns lebt der Geist Bismarcks, des Mannes, von dem schon 1875 die Londoner „Times" schrieben: „Wir müssen gestehn, daß dieser einfache Landedelmann eher den Reckengestalten des Nibelungenliedes, als den kleinen Menschen des 19. Jahrhunderts gleicht." Heut schreibt das Blatt zwar anders, für uns aber bleibt das Wort bestehen, daß Bismarck nicht nur die Grundlage des Reiches schuf, sondern auch seine Lebensbedingungen. Sie gilt es heute zu verteidigen. Sollten wir zweifeln? Sind sie nicht alle wie Recken einer verklungenen Zeit: der Monarch, der mit seinem Heere im Felde steht, die Fürsten aus allen deutschen Gauen, die ihre Armeen führen, die Hindenburg, Kluck, Einem und wie sie alle heißen. Sind sie nicht alle Helden, die in unermüdlichem Kampfe mit ihrem Leibe des Reiches Grenze decken? Der Geist des Mannes beseelt sie alle, der Deutschlands Einheit schuf und dem der Dichter ins Grab nachrief:

Und hat die Welt zu stürmen Mut,
Wir schwören zu Gott und beten:
„Das Land, wo Bismarck in Frieden ruht,
Das soll kein Feind betreten!"

Max Arendt-Denart.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0001

Wie lange noch?

In allen Ländern wird immer wieder gefragt, wie lange der Krieg noch dauern werde. Und merkwürdigerweise ist man im Lager unserer Feinde allgemein überzeugt, daß der Krieg sehr bald beendet sein werde. So hat auch Sir John French, der Oberkommandierende des englischen Heeres in Frankreich zu einem Vertreter der französischen Depeschenagentur ‚Havas' die Bemerkung gemacht, daß der Krieg nicht mehr lange dauern könne, und hat damit eine ganz neue Anschauung der englischen Heeresleitung kund getan. Bisher haben die leitenden Männer Englands stets von einem ungeheuer langen Kriege gesprochen. Zuerst hieß es, der Krieg werde 20 Jahre dauern, dann wurde diese Zeit durch Kitchener heftig abgekürzt und zwar auf 4 Jahre. Gren erklärte jüngst im Parlament, daß England 2 Jahre Krieg führen wolle, und jetzt bemerkt French, daß der Krieg nicht mehr lange dauern würde. Das ist eine sehr zweideutige Bemerkung.

Wenn French behauptet, Deutschland würde wirtschaftlich nicht durchhalten können und sei vor dem Zusammenbruch, so ist das — ein vollendeter Unsinn. Wenn er darauf seinen Kriegsplan aufbaut, wird er immer so siegen wie bisher. Nein, diese Worte Frenchs haben eine ganz andere Bedeutung. Sie sollen die bedrückten und mißmutigen Gemüter in England und Frankreich aufheitern. Aus diesem Grunde sind die Worte auch so nebelhaft abgefaßt, ohne daß man sich eine genaue Vorstellung machen kann, was French eigentlich gemeint hat. French weiß sehr genau, daß in Frankreich Stimmung gegen den Krieg vorhanden ist. Es bildeten sich dort schon vor Wochen große Komitees, die für die Herbeiführung des Friedens arbeiten wollen. Auch in England, wo der Krieg weniger gespürt wird als in Frankreich, ist die Kriegsstimmung nicht sehr stark.

In Frankreich ist seit Wochen nur mit großer Mühe eine immer stärker werdende Friedenspropaganda unterdrückt worden. Und ebenso wie in Frankreich, macht sich eine wachsende Friedenssehnsucht in Rußland geltend. Die vielen bangen Fragen, die versteckt in der Presse und ganz unverblümt in der russischen und französischen Öffentlichkeit auftauchen, wann endlich der Krieg beendet sein wird, sollen durch diese geheimnisvolle Äußerung Frenchs beruhigt werden. Es wäre ein Fehler, sich über die Hilfsmittel unserer Feinde zu täuschen. England kann noch manches Armeekorps ausbilden, Frankreich wird noch mehrere kranke und schwächliche Regimenter aufstellen, die ohne große militärische Bedeutung sind, und Rußland hat auch noch eine Anzahl von Menschen zur Verfügung.

Aber das ist schließlich doch unwesentlich. Deutschlands Armeen stehen unverrückbar in Ost und West in Feindesland. An diesem eisernen Wall, der täglich stärker wird, werden alle Angriffe abprallen. Unser Krieg wird fast ausschließlich in Feindesland geführt. Sowohl Deutschland als auch Österreich verfügt noch über viele Millionen frischer Reserven, die kampfesfroher und kriegstüchtiger sind als die französischen Krüppel, die englischen Söldner und die russischen „Kriegsunfreiwilligen". Deutschlands Übergenheit, die in acht schweren Kriegsmonaten immer offenbarer wurde, wird jeden Tag größer und ausgeprägter. Wir leiden weder an Waffen noch an Munition, weder an Geld noch an Getreide Mangel und — das muß immer wieder erwähnt werden — stehen in Feindesland. An einem frühzeitigen Ende des Krieges haben darum unsere Feinde ein hundertfach größeres Interesse als wir. Was French von den Dardanellen sagte, die angeblich sehr bald fallen müssen, ist Kriegsgeschwätz. Wenn mit großen Redensarten Schlachten gewonnen werden würden, dann würde heute kein Deutscher mehr übrig sein. Die Tatsachen sprechen aber auch an den Dardanellen eine andere Sprache. „Der Krieg wird nicht mehr lange dauern," sagt French; aber wenn er dabei mit einer Nachgiebigkeit Deutschlands rechnet, so wird er auf Granit beißen.

Im neutralen Ausland weiß man seit langem, daß Deutschland weder ausgehungert, noch militärisch überwunden werden kann. Selbst in Amerika, dessen größerer Volksteil uns wahrlich nicht wohlwill, zweifelt kein Mensch mehr an unserer militärischen Überlegenheit. An der New Yorker Börse aber werden bereits hohe Wetten auf den Friedensschluß Ende Juni abgeschlossen. Natürlich ist damit nichts bewiesen, und wir müssen uns hüten, solchen Erscheinungen allzu viel Gewicht beizulegen. Für uns bleibt die Parole: Durchhalten! Das wollen wir und werden wir um jeden Preis. Und in dieser festen Entschlossenheit liegt zugleich der unbeugsame Wille, in Geduld den Frieden zu erwarten, den Frieden, den wir erkämpfen müssen. Für jeden Deutschen ist die Frage, wie lange der Krieg noch dauern wird, müßig, bis unsere Feinde völlig überwunden sind. H.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die Türkei als Kriegsentschädigung für den Dreiverband.

Aus einer Unterredung, die Garibaldi mit dem Präsidenten der französischen Republik hatte, gibt die „Lyon Republicain" folgende Einzelheiten wieder: Poincaré habe geäußert, daß der Krieg den Verbündeten ungeahnt 140 Milliarden kosten werde. Deutschland und Österreich-Ungarn könnten nie diese Unkosten decken. Deshalb müßten die Verbündeten die Türkei unter sich teilen, um für ihre Opfer entschädigt zu werden.

Wie sich diese Auffassung mit der französischen Phrase deckt, daß die Verbündeten für Freiheit und Recht der Völker kämpfen, das hat Poincaré vergessen Herrn Garibaldi mitzuteilen.

Wiederaufnahme des Dardanellen-Bombardements?

Nach einer Meldung der Mailänder ‚Stampa' aus Tenedos wurden die Operationen gegen die Dardanellen am 23. März nachmittags nach fünftägiger Pause wieder aufgenommen. Die Panzerschiffe „Agamemnon", „Queen Elizabeth" und „Cornwallis" beschossen die Forts von Kilid-ül-Bahr. Diese antworteten mit heftigem Feuer. Nachdem die Beschießung die ganze Nacht gedauert hatte, kamen die Schiffe beim Morgengrauen zurück und erschienen kurz darauf an der Südwestküste von Tenedos. Man nimmt an, daß nun täglich die Beschießung fortgeführt werden soll, wobei es fraglich bleibt, ob die Verbündeten noch einmal den Versuch machen werden, mit Gewalt in die Engen vorzudringen.

England und das Kriegsziel.

Von manchen englischen Politikern wird darauf verwiesen, daß das Kriegsziel die Niederringung Deutschlands und die Wiederherstellung Belgiens sei. Zugleich wird in London als sicher bezeichnet, daß England sich auch im Falle eines vollständigen Sieges der Verbündeten jeder Zerreißung und selbst wesentlicher Schwächung der habsburgischen Monarchie im künftigen Friedensvertrage entschieden widersetzen wird, da die Existenz eines mächtigen Österreich-Ungarn von allen englischen Politikern als eine absolute Notwendigkeit für das europäische Gleichgewicht betrachtet wird.

In einem ausscheidenerregenden Artikel erklärt das weitverbreitete Londoner Arbeiterblatt ‚The Labour Leader', der gegenwärtige Krieg sei für die große Masse der Engländer kein Volkskrieg, sondern bloß ein Krieg der Herren Asquith, Gren und Harmsworth (Besitzer der ‚Daily Mail' und anderer Hetzblätter), deren Intrigen allein das entsetzliche Abenteuer angezettelt haben.

Politische Rundschau.

Frankreich.

* Der ‚Temps' meldet: Der Minister des Innern machte im Budgetausschuß der Kammer folgende Angaben: Insgesamt sind 1700 Deutschen, Österreichern und Ungarn Berechtigungsscheine zum Aufenthalt in Frankreich für die Dauer des Krieges bewilligt worden. 600 Deutschen, Österreichern und Ungarn wurde die bereits erteilte Bewilligung wieder entzogen, da sie nicht, wie für die Bewilligung notwendig ist, Söhne in der französischen Armee haben oder selber früher in der Fremdenlegion mehrjährigen Dienst getan haben oder infolge Verkrüppelung oder anderer Gebrechen dienstuntauglich sind. In 58 Internierungslagern in Frankreich sind augenblicklich etwa 7500 Deutsche und 4600 Österreicher und Ungarn untergebracht.

Italien.

* Die ‚Nowoje Wremja' schreibt, es wäre ein Skandal, wenn Rußland erlaube, daß Italien Triest nähme, und kritisiert scharf die westeuropäische Diplomatie, weil diese die Abtretung empfehle. Das Blatt versucht den Beweis zu führen, daß Triest slawisch sei. Die Italiener seien, wie die Deutschen, Meister in der Kunst der Unterdrückung, was aus der völligen Nichtachtung der kulturellen Rechte der Slowenen im nordwestlichen Teil der Region Venezians hervorgehe.

Rußland.

* ‚Rietich' meldet: Die Zählung der bei der Reichsbank eingelaufenen Zeichnungen auf die 500 Millionen-Anleihe ergab, daß bisher nur 40 Millionen gezeichnet worden sind. Die Zeichnung für die Teile des Landes, von denen bisher eine Zeichnung nicht eingelaufen ist, ist bis zum 14. April verlängert worden.

* Wie der ‚Reichspost' zufolge aus Helsingfors berichtet wird, ist der finnische Landtag zum 20. April russischen Stiles einberufen worden zwecks Bewilligung einer außerordentlichen Kriegshilfe Finnlands an Rußland in der Gesamthöhe von einer Milliarde finnländischer Währung. Das Stockholmer ‚Dageblatt' meldet, daß die russischen Kriegskosten nach einer Mitteilung des Finanzministers im russischen Senat am 1. März bereits zehn Milliarden Rubel erreicht haben.

* Reuters Bureau meldet aus Petersburg: der Adelskongreß habe bei seiner Eröffnung in Petersburg einstimmig eine Resolution angenommen, daß im Kampf gegen den Germanismus und den türkisch-teutonischen Barbarismus die Lebensinteressen Rußlands den vollen und ungeteilten Besitz Konstantinopels, beider Küsten des Bosporus und der Dardanellen und der angrenzenden Inseln verlangen.

Balkanstaaten.

* Ein starker Stimmungsumschwung gegen den nach dem Weggange des Fürsten Wied als Beireier Albaniens begrüßten Essad-Pascha hat sich im ganzen Lande vollzogen. Sein großer Einfluß ist völlig geschwunden. Christliche wie mohammedanische Albanier sehen in ihm den im Solde Serbien stehenden Feind der albanischen Freiheit. Albanien steht ganz auf seiten der Zentralmächte und der Türkei, von denen man einzig und allein die endgültige und wirkliche Freiheit des Landes erhofft. Der Führer dieser Bewegung ist ein früherer türkischer Kavalleriemajor Adil Bei. Die Organisation des Aufstandes gegen Essad-Pascha war Adil Beis Werk, und es sprechen alle Anzeichen dafür, daß es unter seiner Führung zu einer ernsthaften Unternehmung der vereinigten Albanier gegen Serbien kommen wird.

Amerika.

* ‚Daily Telegraph' meldet aus Washington: Die Antwort der Ver. Staaten auf die englische Note ist noch nicht fertiggestellt. Sie wird im Tone freundschaftlichen Protestes gehalten sein und die amerikanischen Rechte fest und bestimmt betonen. Da der Präsident die strikteste Neutralität einzuhalten bemüht ist, dürfte die Note kaum zu beiderseitiger vollständiger Zufriedenheit aussallen.

Asien.

* Dem Mailänder ‚Corriere della Sera' zufolge sind die Meldungen, wonach die Ver. Staaten gegen die japanischen Forderungen an China protestiert hätten, unrichtig. Präsident Wilson erklärte, daß die Ver. Staaten keinen Protest einlegten, vielmehr lediglich eine Note an Japan sandten, in der sie um Aufschluß über die Natur der japanischen Forderungen ersuchten. Solange die Antwort noch ausstehe, fügte der Präsident hinzu, könnten die Ver. Staaten keine Entschlüsse fassen und nicht einmal beurteilen, ob die japanischen Forderungen den amerikanischen Interessen tatsächlich widersprechen.

Innere Kolonisation.

Im ‚Reichs-Arbeitsblatt' ist in einer Sonderbeilage ein Beitrag zur Frage der Ansiedlung von Arbeitern, Bauern und Handwerkern im Rahmen der inneren Kolonisation erschienen. Darin wird vor allem hervorgehoben, daß dem Gebiete der inneren Kolonisation neuerdings eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werde, da diese Frage infolge der gegenwärtigen Ereignisse besondere Bedeutung gewinne. In der Tat wird die Ansetzung vermehrter Kräfte in der Landwirtschaft und die dadurch herbeizuführende Mehrerzeugung landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Inland angesichts der jetzigen Lage als durchaus notwendig anerkannt werden müssen. Unter dieser Voraussetzung werden die Fragen des Landarbeitermangels, der Landflucht und der Verwendung großer Massen ausländischer Arbeitskräfte, der Beschäftigung städtischer Arbeitsloser auf dem Lande, sowie der Nutzbarmachung brachliegenden Bodens mehr als bisher das Allgemeininteresse in Anspruch zu nehmen haben.

Der Verfasser des Artikels, der im Kampfe für das Vaterland gefallene Dr. Bruter, gliedert die Tätigkeit auf dem Gebiete der inneren Kolonisation in folgender Weise:

1. Die Aufteilung großer Güter in bäuerliche Anwesen und Handwerker- und Arbeiterstellen;

2. die Kleinsiedlung, bei der es sich um den Ankauf kleinerer Flächen in der Nähe von Städten handelt, auf denen in der Hauptsache Arbeiter und Handwerker seßhaft gemacht werden;

3. die Ansiedlung auf Mooren, Heiden und sonstigem kulturfähigem Ödlande;

4. die Schaffung von Mietshäusern und -Wohnungen auf dem Lande und das Bereitstellen von Pachtland für Arbeiter usw. (auf diesem Gebiete ist, abgesehen von Mecklenburg, noch wenig und im großen planmäßig noch nicht gearbeitet worden).

Auf dem Gebiete der Arbeiter- und Handwerkeransiedlung sind heute als Kolonisatoren tätig: Der Staat durch die Ansiedlungskommission (in Preußen); große Landgesellschaften, an denen der Staat, auch die Provinz und die Kreise mit bedeutenden Stammeinlagen beteiligt sind; Kreis- und Kommunalverwaltungen, kleinere Siedlungsunternehmungen in Form von gemeinnützigen Genossenschaften; die Landbank in Berlin, eine Aktiengesellschaft, die sich im größten Stil am Güterhandel beteiligt und in fast allen Provinzen Preußens eine rege Ansiedlungstätigkeit entfaltet; Privatpersonen, darunter Großgrundbesitzer, die selbständig Arbeiter ansiedeln, aber auch Bauern und andere Besitzer, die ihre Kulturflächen verkleinern oder auch Ödland ablösen wollen; der Verein für innere Kolonisation, der aus den Städten Arbeitslose aufs Land zieht, mit ihnen Ödland urbar macht und das kultivierte Land als Rentengüter an Ansiedlungslustige abgibt. Ansiedlungsbehörden sind, abgesehen von der Ansiedlungskommission, die Generalkommissionen, die allerdings nicht selbst siedeln, sondern nur auf Antrag die Vermittlung des Rentenbankkredits übernehmen und in diesem Falle weitgehende Aufsichts- und Bestimmungsrechte ausüben. Eine besondere Stellung nehmen natürlich die polnischen Land- und Parzellierungsbanken ein.

Ganz besonders macht die Fürsorge für die Kriegsinvaliden aller in Frage kommenden Organe zur Pflicht, der Frage der inneren Kolonisation erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Gerade die Schaffung kleiner Rentengüter wird unabweisbar notwendig sein, wenn der Masse unserer Invaliden die Möglichkeit einer auskömmlichen Lebensführung geboten werden soll. Es ist erfreulich, daß die große Frage der inneren Kolonisation im ganzen Reiche mit großer Aufmerksamkeit studiert wird. Es ist sicher, daß ihre Lösung gute Ergebnisse haben wird zum Wohle unserer Krieger und zum Segen des gesamten Vaterlandes.

Es braust ein Ruf.

32] Erzählung von Max Arendt-Denart.

(Fortsetzung.)

Am schlimmsten stand es um eine Batterie, die am rechten Flügel die etwaige Abzugsstraße der Franzosen sperren sollte, um ihren direkten Rückzug auf Belfort zu verhindern. Dort standen nach dreistündigem Feuer nur noch wenige Mann, ja, zwei Geschütze schwiegen völlig, weil die Bedienung fehlte. Da meldete sich bei dem kommandierenden Offizier ein Mann, der im Gewühl der Schlacht und in der Wirrnis des Vorrückens und Zurückgehens von seinem Geschütz abgekommen war.

„Sehen schimm aus, Mann!" meinte der Offizier, „können sich ja kaum auf den Beinen halten!"

Der Soldat, dem die Uniform schlapp um die Glieder saß, schüttelte den Kopf.

„Es geht schon, Herr Leutnant!"

„Na, also dann das da drüben rechts! Einige Mann kann ich hier noch entbehren. Also Lister . . ."

„Zu Befehl, bin Richtkanonier, Herr Leutnant!"

„Na, dann in Gottes Namen, feste!"

Das Geschütz, an das der fremde Soldat postiert worden war, stand etwas abseits von den übrigen am Abhange einer unübersehbar langen Höhe, die sich hinter Mülhausen in die Ebene zu verlieren schien. Der Beobachter war von seiner zwischen Hollunderbüschen versteckten Leiter heruntergeschossen worden. Der bleiche Kanonier nahm den Feldfischer des Toten und den Hörer des Fernsprechers, das seiner Hand entglitten war.

„Feuer!" tönte es aus dem Apparat. Im selben Augenblick aber traf eine feindliche Granate die Batterie. Der Leutnant, der noch soeben den fremden Kanonier an das Geschütz postiert hatte, sank nieder — die Batterie war führerlos.

Da aber rief eine mächtige Stimme über die Geschütze hin: „Brennsünder Schrappnell, 1 hoch! 45 hundert —!"

Donnernd entluden sich die sechs Kanonen. Über die bleichen Züge des Fremden glitt ein Lächeln. Drüben beim Feinde, der unmittelbar vor Mülhausen in Stellung gekommen war, entstand eine fürchterliche Verwirrung. Alles, was in der vorderen Reihe stand, war wie hingemäht von dem Feuer aus der einsamen Batterie.

Und abermals rief die Stimme des bleichen Mannes, der jetzt die Leiter des Beobachters erklommen hatte:

„48 hundert, 2 höher feuern, 150 Meter rechts — 2 Gruppen!"

Und wieder sausten die Geschosse in den Menschenknäuel da drüben.

Die Kanoniere blickten mit einem Gefühl der Scheu auf den Mann da oben, der, wie seine Uniform bewies, einer der Ihren war und dessen Wesen sie doch so fremd anmutete.

Aber er ließ ihnen keine Zeit zu Betrachtungen.

„Noch eins höher!" gellte wieder seine Stimme, und seine Augen schossen Blitze, „44 hundert — links halten!"

Die feindliche Batterie kam ins Wanken.

Die deutsche Infanterie arbeitete sich inzwischen langsam im Gelände vor. Ein Flugzeug erschien über der feindlichen Stellung und meldete dem deutschen Stabe, daß der Feind große Verluste habe und die Stellung nordwestlich Mülhausens gegen einen Sturmangriff nicht mehr halten könne.

„Sturm!" rasten die deutschen Hörner. „Sturm!" riefen die Führer. Alles jauchzte. Was tai's, daß rechts und links ein Kamerad fiel. Sein letztes Röcheln galt dem Siege, sein brechendes Auge strahlte nach Genugtuung, daß wieder ein Sieg erfochten sei.

Die Batterie, die der fremde Kanonier so glänzend ins Gefecht gebracht hatte, erhielt den Befehl, das Vorrücken der Infanterie zu begleiten. Die tief in ihren Höhlen liegenden Augen des Mannes sträubten in einem seltsamen Feuer.

Mit weithin vernehmbarer Stimme, die das Fauchen der Granaten, das Krachen der Schrapnells und den Donner der eigenen Geschütze zu übertönen schien, kommandierte er immer wieder mit der fürchterlichen Gleichmäßigkeit eines Uhrwerks, und immer brachten die Geschosse seiner Batterie Tod und Verderben in die feindlichen Reihen. Rastlos strebte er vorwärts. Nie fehlend sandte er seine Geschosse in den Feind.

Und dann war's sich die Infanterie auf die feindlichen Massen, drang siegreich in ihre Schützengräben und nahm nun den Kampf auf, der Mann gegen Mann fast um jedes Haus der Stadt geführt werden mußte.

* * *

Während die siegreichen Truppen in Mülhausen einbrangen, waren vor den Toren die Samariter tätig. Es war ein entsetzliches Blutopfer gewesen. Neben einem Wassergraben lag mit einem Schuß durch den Kopf der fremde Kanonier. Man legte ihn an Ort und Stelle einen Notverband an. Als sie ihn auf die Tragbahre legten, kam er zu sich.

„Zum Kommandeur!" sagte er mit matter Stimme, aber mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch zuließ. Aber seine Willenskraft war doch nicht stärker als sein Körper, der unter dem Blutverlust und den Anstrengungen der letzten Stunden zusammengebrochen war.

So brachte man ihn ins Feldlazarett, um zunächst seine Personalien festzustellen.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als sei der Sieg der Deutschen mit diesem energischen Vorstoß im Nordosten entschieden; aber man hatte den zähen Widerstand der Franzosen und wohl auch ihre Zahl unterschätzt. Schon unmittelbar nach seinem Erfolg bei Mülhausen hatte General Pautier aus Befehl alle entbehrlichen Mannschaften erbeten, und General Curé hatte seine gegen Weseral angesetzten Streitkräfte bedeutend geschwächt, um diesem Wunsche nachzukommen. Den Marsch über Mülhausen und Kolmar hielt man für die wichtigste Vorbedingung zum Erfolg. Deshalb waren noch in dieser entscheidenden Nacht ungeheure Reserven in Bewegung gesetzt worden, um dem deutschen Ansturm zu begegnen.

Wenn also auch die nordöstlich kämpfenden Deutschen ihre Gegner auf die Stadt zurückgeworfen hatten und nun im erbitterten Nahkampf standen, so stand nördlich von der Stadt auf der ganzen Linie die Schlacht. Immer neue Schützenlinien entwickelten die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0002

Kriegsereignisse.

19. März. Russische Angriffe in den Karpathen und in Südostgalizien werden abgeschlagen.

20. März. Deutsche Erfolge gegen Engländer und Franzosen bei St. Eloi und auf der Loretto-Höhe. In der Champagne nehmen wir französische Gräben. Bei Verdun, in der Woevre-Ebene und bei Combres erleiden die Franzosen schwere Verluste, ebenso am Reichsackerkopf und am Hartmannsweilerkopf. — Die Russen besetzen Memel.

21. März. Zwei Zeppelin-Luftschiffe bombardieren Paris und Compiègne. — Französische Angriffe bei der Loretto-Höhe werden abgewiesen, bei Beau-Séjour werden mehrere französische Gräben erobert und etwa dreihundert Gefangene gemacht, die französische Stellung auf dem Reichsackerkopf wird gestürmt, der Feind hat schwere Verluste und verliert außerdem 250 Gefangene. — Im Osten machen wir bei einem abgeschlagenen Angriff der Russen bei Omulew 600 Gefangene. — An der Karpathenfront machen unsere Verbündeten über 1000 Russen zu Gefangenen.

22. März. Die Russen werden aus Memel wieder vertrieben. Bei Mariampol, Jednorocek und Prasznitz erleiden die Russen schwere Verluste. — Die seit 4½ Monaten von den Russen belagerte Festung Przemysl in Galizien muß wegen Nahrungsmangel kapitulieren. — Bei einem Gefecht in Südwestafrika am Barren-Kopje zwischen Deutschen und Engländern erleiden die Engländer nach eigenen Angaben sehr schwere Verluste.

23. März. Französische Angriffe bei Arras, Beau-Séjour, Combres, Apremont und Flirey werden abgeschlagen. Die Franzosen erleiden bei Badonviller schwere Verluste. — Die Deutschen besetzen Russisch-Krottingen und befreien 3000 aus Memel von den Russen verschleppte deutsche Zivilpersonen. — In den Karpathen machen die Österreicher 4000 russische Gefangene. — Im Golf von Smyrna stößt das englische Schlepp-schiff „Osino" auf eine Mine und sinkt mit der ganzen Besatzung.

24. März. Im Priesterwalde bei Badonviller und am Reichsackerkopf werden die Franzosen zurückgeworfen. — Bei der Verfolgung der aus Memel geworfenen Russen nehmen die Unsern bei Polangen (auf russischem Gebiet) den Feinden drei Geschütze, drei Maschinengewehre, viele gestohlene Pferde, sonstiges Vieh und sonstiges Gut ab, außerdem werden 500 Russen kriegsgefangen. In Polangen und auf von dort nach Libau führenden Straßen werden die Russen von See durch deutsche Kriegsschiffe beschossen. Russische Vorstöße bei Lauzargen und Mariampol scheitern unter schweren Verlusten für die Russen, ebenso bei Plock. — Bei Ostrolenka sind die Deutschen gegen die Russen siegreich. Sie machen 2500 Gefangene. In den Karpathen werden die Russen an mehreren Stellen zurückgedrängt. Das russische Infanterie-Regiment 217 verliert 2000 Tote und Verwundete und 600 Gefangene.

25. März. Russische Angriffe bei Augustow und Jednorozek in Russisch-Polen werden abgeschlagen. Russische Angriffe an der Karpathenfront werden abgeschlagen, 1500 Russen gefangen genommen. Die Österreicher überschreiten bei Czernowitz die russische Grenze.

26. März. Ein starker Angriff der Franzosen bei Combres wird nach harinäckigem Kampf abgeschlagen. — Russische Angriffe auf die Seenengen östlich von Augustow zersplittern.

Von Nah und fern.

Fünfzehn Monate „stumm". Zur Verbüßung einer längeren Strafe wurde Ende Dezember 1913 der Strafgefangene Bunstuck in das Zentralgefängnis Freiendiez eingeliefert. Während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts hörte man nie ein Wort von ihm; es schien, als habe er die Sprache verloren. Nur mit dem Kopfe nicken konnte er. Dieser Tage wurde Bunstuck von Freiendiez nach dem Amtsgerichtsgefängnis Ems übergeführt. Wer aber beschreibt das Erstaunen seiner Umgebung, als der Gefangene plötzlich zu sprechen anfing und ununterbrochen eingestand, daß er fünfzehn Monate hindurch nur den Stummen markiert habe.

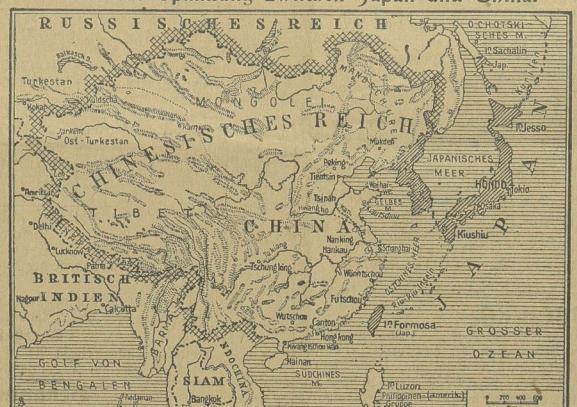
Von einer Lokomotive erfaßt. Einen tragischen Tod erlitten Sohn und Tochter des Gastwirts Quickert aus Sandau bei Adelnau (Posen). Der Sohn, der sich auf Erholungsurlaub bei seinen Eltern aufhielt, fuhr mit seiner Schwester nach Fessenberg, um Einkäufe zu machen. Beim Nachhausefahren hat er wohl infolge des starken Windes das Herannahen einer Lokomotive auf der Strecke Ostromo–Groß-Graben überhört. Diese erfaßte das Fuhrwerk, zertrümmerte den Wagen und tötete die beiden Geschwister.

Sechs deutsche Gelehrte freigelassen. Sechs deutsche Gelehrte, die bei Ausbruch des Krieges auf einem Kongreß in Australien waren und von England gefangengenommen wurden, sind jetzt durch die Vermittlung der italienischen Regierung, an die sie sich als Mitglieder der römischen Academia dei Lincei gewandt hatten, freigelassen worden.

Ein amerikanisches Unterseeboot gesunken. Bei Schießübungen in den Gewässern von Honolulu ist das amerikanische explodierte ein Gefäß mit Äther im Wagen eines Zuges, der eben von Warschau nach Moskau abfahren sollte. Mehr als vierzig Reisende wurden verletzt, darunter dreizehn schwer. Zwei von ihnen starben auf dem Wege ins Spital.

Ein Gerichtsurteil gegen Kaiserbilder. Wegen Unterschlagung militärischer Lebensmittellieferungen verurteilte das Kriegsgericht den Generalzahlmeister Desclaux zu sieben Jahren Zuchthaus und Degradierung; ferner wurde auf Ausstoßung Desclaux' aus der Ehrenlegion erkannt. Von den andern Angeklagten wurde Frau Béchoff zu zwei Jahren Gefängnis und der Soldat des Transportwesens Bernes zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, während die übrigen freigesprochen wurden.

Karte zur Spannung zwischen Japan und China.



Die Verwicklungen zwischen Japan und China haben sich jetzt derart zugespitzt, daß eine friedliche Lösung des Konflikts kaum mehr möglich erscheint. Wohl hat China den Japanern gewisse Rechte zur Ausbeutung von Bergwerken eingeräumt und über eine Reihe anderer zur Verhandlung stehenden Punkte eine Einigung mit ihnen erzielt. Allein Japan ist mit diesen Konzessionen noch nicht zufriedengestellt, denn es beansprucht nicht mehr und nicht weniger als eine Art Hoheitsrecht über Teile des ungeheuren chinesischen Reiches. So wenig nun China geneigt und imstande ist, einen Krieg mit dem ihm längst unbequem gewordenen Nachbarstaat zu führen, so fest bleibt es doch in allen Fragen, die die staatliche Integrität Chinas berühren. Und wiederum äußert Japan Zeichen der Ungeduld über die Unnachgiebigkeit der chinesischen Regierung, droht mit einer Flottendemonstration und mit dem Vormarsch japanischer Truppen. Unter diesen Umständen sind in nächster Zeit bedeutsame Vorgänge auf dem asiatischen Kontinent zu erwarten. Daß diese den Engländern im gegenwärtigen Augenblick gerade nicht sehr erwünscht sein können, liegt auf der Hand; aber Japan nutzt eben den Zeitpunkt, in dem Europa durch den jetzigen Krieg vollauf in Anspruch genommen ist, zur Verfolgung seiner Expansionsabsichten sehr geschickt aus. England aber kann wieder einmal die ewige Wahrheit des Goetheschen Wortes erfahren: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nicht los."

Freispruch des italienischen U-Boot-Entführers. Der italienische Ingenieur und frühere Marineleutnant Belloni, der, wie bekannt, im Oktober vorigen Jahres ein auf der Flatwerft in Spezia für die russische Regierung gebautes Unterseeboot nach Korsika entführte und es der französischen Regierung auslieferte, stand wegen dieses Streiches vor den italienischen Gerichten. Die italienische Regierung hatte das Boot, eingedenk ihrer Neutralitätspflicht, zurückgehalten; dadurch aber, daß es in französische Hände geriet, dürfte es wohl doch in russischen Besitz gelangt sein. Das italienische Gericht hat Belloni freigesprochen mit der Begründung, daß die Tat nach dem Gesetz nicht strafbar sei.

Todesurteil gegen eine angebliche deutsche Spionin. Wie über Mailand aus Paris berichtet wird, ist vor einigen Tagen vom Kriegsgericht in Nancy eine Frau Schmidt, eine geborene Lothringerin, wegen angeblicher Spionage zugunsten der Deutschen zum Tode verurteilt worden. Das Urteil ist bereits durch Erschießen vollstreckt worden.

Explosion im Eisenbahnzuge. Durch ein unvorsichtig weggeworfenes Zündhölzchen

Unterseeboot „E 4" untergetaucht und nicht wieder an die Oberfläche gekommen. Die Untersuchung ergab, daß das Boot in großer Tiefe lag. Versuche zur Hebung mißlangen. Man befürchtet, daß die Besatzung von 22 Mann erstickt ist.

Gerichtshalle.

Berlin. Vor der 3. Strafkammer des Landgerichts I hatte sich wegen verschiedener Kautionsschwindeleien der Schausteller Louis Hagenbeck zu verantworten. Der ein Stiefbruder des Hamburger Carl Hagenbeck ist. Er ist mit seiner Familie gestallen, besitzt nichts, sondern hat eine Schuldenlast von ½ Mill. Mark und reist, wie der Staatsanwalt ausführte, darauf, mit der bekannten, vielberühmten Firma Hagenbeck verwechselt zu werden. Als Leiter einer G. m. b. H. hat er verschiedene Schaustellungen veranstaltet und sich mit allerlei Projekten abgegeben, mit denen er kein Glück hatte. Durch Zeitungsinserat suchte er kautionsfähige Kassierer. Die Bewerber wurden in dem Glauben erhalten, daß es sich um die Firma Carl Hagenbeck handelte, und haben dann ihr Geld verloren. Das Urteil lautete gegen Hagenbeck auf neun Monate Gefängnis.

Paris. Wegen Unterschlagung militärischer Lebensmittellieferungen verurteilte das Kriegs-

Hauswirtschaft im Kriege.

— Mehr Gemüsebau, mehr Pflanzenkost. —

Oberster Grundsatz unserer Volksernährung für die Dauer des gegenwärtigen Krieges muß sein, den gesamten Nahrungsmittelbedarf aus den Erzeugnissen des eigenen Landes zu decken. Mit Recht wird deshalb immer wieder an Ministerien und Gemeinden das Ersuchen gerichtet, überall im Deutschen Reiche die Ausdehnung und Neuanlage von Kleingärten zu fördern (Schrebergärten, Laubenkolonien usw.), um dieses Land alsdann der Gemüseversorgung speziell für die breiten minderbemittelten Volksschichten dienstbar zu machen.

So sind z. B. schon in Preußen sämtliche Eisenbahndirektionen angewiesen worden, die Wünsche wegen Bereitstellung fiskalischen Geländes, Bewilligung von Geldmitteln, Schaffung einer Organisation nach Kräften zu fördern. Nach der Anweisung des Ministers sollen sofort mit Hilfe der Dienststellenvorsteher und der Eisenbahnervereine alle zum Kleingartenbau geeigneten Ländereien als Gartenbauland und zum Gemüsebau verwendet werden.

Handelt es sich hier um einen staatlichen Dienstzweig, der immerhin eine beträchtliche Anzahl gerade von geringer besoldeten Arbeiter- und Kleinbeamtenfamilien umfaßt, wäre dennoch zu wünschen, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit, gegenwärtig aus unserem Grund und Boden soviel herauszuwirtschaften wie nur irgend möglich, sich recht bald noch weiteren größeren Kreisen unseres Volkes mitteilte. Erfreulicherweise sprechen manche Anzeichen hierfür.

Wir haben heute keine Zeit zu klagen. Mehr helfen wir unserem Vaterlande, wenn wir im Augenblick noch Möglichkeiten und Gelegenheiten finden helfen für eine durchgreifende Gemüseversorgung unseres Volkes. Wir denken dabei einmal an die Gärtnereien. Sie sollten das jetzt noch mit Luxuspflanzen bestandene Land sofort ebenfalls mit Gemüse, wie es der Massenbedarf braucht, bepflanzen. In erster Linie mit Kohl und Rüben. Und danach sollten die Landwirte in dieser Hinsicht ihr patriotisches Verantwortlichkeitsgefühl stärken und sich der diesen Stücke des Landes erinnern, die in der Nähe der Gehöfte, im sogenannten „Hausgarten" um das Herrenhaus herum, usw. noch unbenutzt daliegen. All das Land würde seinen Besitzern noch sehr erhebliche Gemüseerträgnisse, und noch mehr, auch materiellen Gewinn liefern. Für diese Art Kriegshilfe wird man allen, die sie recht bald ins Werk setzen, Verständnis entgegenbringen und gerne Dank wissen. Hier bietet sich wie selten eine Gelegenheit segensreichen Zusammenwirkens von Gemeinden, Landwirtschaftskammern und landwirtschaftlichen Vereinen zum Heile und Siege des Vaterlandes.

Goldene Worte.

Willst du Großes, laß' das Zagen.
Tu' nach kühner Schwimmer Brauch!
Rüstig gilt's die Flut zu schlagen,
Doch es trägt die Flut dich auch.
Geibel.

Nie wird der Feind zum Freunde, selbst im Tode nicht. Sophokles.

Ist die Jugend auch entschwunden,
Kehrt sie auch erneut zurück,
Wenn ihr Eltern treu verbunden,
Sonnt euch in der Kinder Glück.
Sanders.

Wer Eitelkeit zum Mittagbrot hat, bekommt Verachtung zum Abendbrot. Franklin.

Der Mensch beurteilt die Dinge lange nicht so sehr nach dem, was sie wirklich sind, als nach der Art, wie er sie sich denkt und sie in seinen Ideengang einpaßt.
W. v. Humboldt.

Druck u. Verlag v. Arnold & Berg, Berlin.

Franzosen, und es schien, als ob der Terrainverlust im Nordosten auf ihre Stellung im Norden nicht den geringsten Einfluß habe.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, wenn auf deutscher Seite der Entschluß reifte, alle Kräfte aus dem Nordosten mit heranzuziehen und dann gemeinsam mit den aus Kolmar noch immer eintreffenden Verstärkungen einen Frontalangriff zu unternehmen. Die Kavallerie war bereits seit einigen Stunden weit zurückgenommen worden und lag nun hinter einem Tannenwalde in Deckung. Als Edwin von Karsten mit seinem Halbzuge hier zu seinem Regiment stieß, wurde er mit aufrichtiger Freude begrüßt. Besonders der lange Gleisenberg war wie außer sich.

„Mensch," schrie er ein über das andere Mal, „daß ich Sie noch einmal wiedersehe, gibt mir sogar Hoffnung. Ich habe nämlich wieder einmal den Reiter ohne Kopf gesehen."

Edwin lachte. Er erinnerte sich, daß Gleisenberg in der Garnison immer von dem Reiter ohne Kopf sprach, wenn er eine besonders tolle Nacht hinter sich hatte.

Der Lange schüttelte aber unwillig den Kopf.

„Nee, nee, diesmal ist's was anderes," erklärte er, „diesmal ist's Ernst, blutiger Ernst. Sie waren ja, als die Mobilmachung herauskam, für niemand mehr zu sprechen und wissen deshalb auch nicht, wie unser Abschiedstrunk verlaufen ist."

„Na, ihr war't fidel wie immer," sagte Edwin leichthin. Ihm ward bei den Worten des Langen immer unbehaglicher.

„Nein, mein Teuerster, wir waren gar nicht fidel," widersprach der andere. „Wir waren sogar sehr ernst, weil unser Alter, der ja nun in den Tod geritten ist, uns an jenem Abend seinen Abgang und die Art des Verschwindens genau voraus gesagt hat."

„Unsinn," platzte jetzt Edwin heraus. „Wie wollen Sie denn wissen, wie der Oberst fiel. Ich ritt neben ihm und weiß es nicht einmal."

„War er nicht auf seinem Pferde seitgebunden?" Der Hohenlindower sah den Adjutanten von der Seite an. Was wollte der eigentlich heute. Was er da erzählte, war doch offenbarer Humbug.

„Na, ich sehe schon, Kleiner," riß ihn Gleisenberg aus seinen Gedanken. „Sie sind heute wieder einmal vollständig ahnungslos. Sagen Sie den andern guten Tag und kommen Sie dann da hinab an den Tümpel, der so niedlich in den Nachthimmel glänzt, als sei es der Lago Maggiore bei bengalischer Beleuchtung."

Er klopfte dem Kameraden auf die Schulter und entfernte sich dann in der Richtung, in die er gewiesen hatte.

Da waren hart an dem Ufer eines kleinen Sees für die Kavallerie Gräben ausgehoben, als ob das Regiment hier lange Wochen seinen Unterhalt finden sollte. Gleisenberg winkte seinem Burschen, der über einen Spirituskocher geneigt war.

„Nimm den Rotwein, Kantak, wir kriegen Besuch. Es muß aus der Pulle mindestens für uns jeden drei Gläser geben. Wenn du also nicht verzichten willst, was ich nicht erlauben würde, so ziehe den Kram etwas lang. Die Hauptsache, daß er warm und süß ist."

Als Kantak meldete, daß der Punsch, den er gebraut hatte, fertig sei, kam auch der Hohenlindower aus der Talsenkung gerade auf den „Tümpel" zu.

Die beiden Freunde setzten sich auf Pferdedecken an das Ufer und rauchten Zigaretten und tranken von Kantaks Punsch, der besonders Edwin nach dem anstrengenden Tage und dem Abend wohltat.

In wundervoller silberner Klarheit hing der volle Mond am Himmel, nur ab und zu sich hinter leichten Wolkenschleiern verbergend. Von jenseit der Talmulde dröhnte der Donner der Geschütze herüber, eintönig und ununterbrochen. Ab und zu, wenn besonders hochgegangene Granaten weit hinter der Front explodierten, mischte sich ein roter, fast unheimlicher Schein in das blendendweiße Licht, das über der weiten Ebene ausgegossen schien.

Fern am Horizont lag schwarzgrau, nur in verschwommenen Umrissen sichtbar, die Stadt, deren Fenster ab und zu aufblinkten, als ob eine silberne Scheibe herausgehängt würde. Nur selten stach ein gelbes oder rotes Licht in die silbergraue Nacht hinaus.

Eine Sommernacht zum Träumen.

„Na also, alter Freund, nun hören Sie mich mal an. Sprechen Sie aber nicht darüber, daß ich Ihnen heute so weich gekommen bin, es könnte mein Bild in der Erinnerung meiner Bekannten ungünstig beeinflussen, wenn sie erfahren, ich sei als deutscher Reiter nicht mit Freude und Stolz, sondern mit einem eigentümlichen, vielleicht in der Blutmischung begründeten Zagen in meine letzte Schlacht geritten."

„Aber Gleisenberg, was ist das alles für Unsinn."

„Nee, nee, mein Lieber, unterbrechen Sie mich nicht, es ist die letzte, da können Sie todsicher sein, wie ich es bin. Also hören Sie, was wir am letzten Abend besprachen, wir beide, der Tote, den wir doch alle gern gehabt und als das Muster eines Soldaten und Ehrenmannes geschätzt haben, und ich. Wir saßen bei Stagemann und blieben noch sitzen, als die andern schon gegangen waren. Wir beide waren ja außer Ihnen, der so plötzlich verschwunden war, die einzigen, die von niemand Abschied zu nehmen hatten. Und doch sehnte sich an jenem Abend das Herz des Obersten nach einem Menschen in der Ferne, der ihm nahestand und von dem er gar zu gern mit einem Händedruck geschieden wäre. Das war so eine Jugendliebe, wissen Sie? Sie konnten zusammen nicht kommen. Na, ich verträumte ihn dann auf die Heimkunft. Da mußte ja doch alles besser werden und vielleicht konnten dann die beiden, die in allen Stürmen des Lebens zu einander gehalten hatten, obwohl sie sich mitunter jahrelang nicht gesehen hatten, noch mit einander den Rest der Tage beschließen. Aber er schüttelte den Kopf. Ich komm' nicht wieder, sagte er. Und geradeso wie Sie vorhin bei mir, wollt' ich auffahren, aber er ließ mich kaum zu Worte kommen. Nein, sagte er, das wissen Sie. Lieber Gleisenberg, so gut wie ich, so was fühlt man, und ich habe es gefühlt, als ich die Nachricht kriegte."

Nr. 32 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0003

Bekanntmachung.

Die Gewerkschaft Sachsenburg zu Oberheldrungen beabsichtigt, auf ihrem Werkplatz in Oberheldrungen eine Fabrik zur Verarbeitung der aus ihrem Bergwerke gewonnenen Kalirohsalze auf Chlorkalium, schwefelsaure Kalimagnesia, schwefelsaures Kali, Kieserit und Düngesalze zu errichten und die bei dem Betriebe dieser Fabrik entstehenden Abwässer durch eine geschlossene gußeiserne Rohrleitung etwa 1/2 Kilometer oberhalb der Wippermündung rechtsseitig in die Unstrut abzuleiten. Sie hat auf Grund der §§ 46 ff. des Wassergesetzes vom 7. April 1913 beantragt, ihr das dauernde Recht zu dieser Ableitung der Endlaugen in die Unstrut zu verleihen.

Gemäß §§ 65 bis 67 des Wassergesetzes wird dies hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Zeichnungen und Erläuterungen bei den Landratsämtern in Kölleda und in Naumburg a. S., sowie bei dem Bezirksausschuß in Merseburg eingesehen werden, und daß Widersprüche gegen die Verleihung, sowie Ansprüche auf Herstellung und Unterhaltung von Einrichtungen zur Verhütung nachteiliger Wirkungen der Verleihung und Ansprüche auf Entschädigung bei dem unterzeichneten Bezirksausschuß schriftlich oder mündlich zu Protokoll erhoben werden können. Für die Erhebung von Widersprüchen wird eine Frist bis zum 24. April 1915 gesetzt. Wer bis zu diesem Tage gegen die nachgesuchte Verleihung Widerspruch nicht erhebt, verliert sein Widerspruchsrecht und kann wegen nachteiliger Wirkungen der Ausübung des der Gewerkschaft Sachsenburg künftig verliehenen Rechtes die Unterlassung der Entwässerung nicht mehr verlangen, vielmehr nur noch die Herstellung und Unterhaltung von solchen Einrichtungen, welche die nachteiligen Wirkungen ausschließen, oder Entschädigung verlangen.

Innerhalb der gesetzten Frist sind auch solche Anträge auf Verleihung des Rechtes zu einer Benutzung der Unstrut zu stellen, durch welche die von der Gewerkschaft Sachsenburg beabsichtigte Benutzung dieses Flusses beeinträchtigt werden würde, spätere Anträge auf Verleihung werden in diesem Verfahren nicht berücksichtigt werden. Diesen Anträgen sind eine Beschreibung, ein Lageplan und ein Bauplan je in 3 Ausfertigungen beizufügen.

Zur Erörterung der Widersprüche und der sonstigen erhobenen Ansprüche wird Termin in dem Sitzungssaale des Bezirksausschusses zu Merseburg vor dem Verwaltungsgerichts-Direktor Klingholz auf den 30. April 1915 vormittags 10 Uhr angesetzt. Hierzu werden die Unternehmerin, die Widersprechenden und die sonstigen Beteiligten mit dem Bemerken vorgeladen, daß im Falle ihres Ausbleibens gleichwohl mit der Erörterung vorgegangen werden wird.

Merseburg, den 3. März 1915.

Der Bezirksausschuß.
Klingholz.

Bekanntmachung.

Die Gewerkschaft Irmgard zu Oberheldrungen beabsichtigt auf ihrem Werkplatze in der Gemarkung Hauterode eine Fabrik zur Verarbeitung der aus ihrem Bergwerke gewonnenen Kalirohsalze auf Chlorkalium, schwefelsaure Kalimagnesia, schwefelsaures Kali, Kieserit und Düngesalze zu errichten und die bei dem Betriebe dieser Fabrik entstehenden Abwässer durch eine geschlossene gußeiserne Rohrleitung etwa 1/2 Kilometer oberhalb der Wippermündung rechtsseitig in die Unstrut abzuleiten. Sie hat auf Grund der §§ 46 ff des Wassergesetzes vom 7. April 1913 beantragt, ihr das dauernde Recht zu dieser Ableitung der Endlaugen in die Unstrut zu verleihen.

Gemäß §§ 65 bis 67 des Wassergesetzes wird dies hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Zeichnungen und Erläuterungen bei den Landratsämtern in Kölleda und Naumburg a. S., sowie bei dem Bezirksausschuß in Merseburg eingesehen werden und daß Widersprüche gegen die Verleihung, sowie Ansprüche auf Herstellung und Unterhaltung von Einrichtungen zur Verhütung nachteiliger Wirkungen der Verleihung und Ansprüche auf Entschädigung bei dem unterzeichneten Bezirksausschuß schriftlich oder mündlich zu Protokoll erhoben werden können. Für die Erhebung von Widersprüchen wird eine Frist bis zum 24. April 1915 gesetzt. Wer bis zu diesem Tage gegen die nachgesuchte Verleihung Widerspruch nicht erhebt, verliert sein Widerspruchsrecht und kann wegen nachteiliger Wirkungen der Ausübung des der Gewerkschaft Irmgard künftig verliehenen Rechtes die Unterlassung der Entwässerung nicht mehr verlangen, vielmehr nur noch die Herstellung und Unterhaltung von solchen Einrichtungen, welche die nachteiligen Wirkungen ausschließen oder Entschädigung verlangen.

Innerhalb der gesetzten Frist sind auch solche Anträge auf Verleihung des Rechtes zu einer Benutzung der Unstrut zu stellen, durch welche die von der Gewerkschaft Irmgard beabsichtigte Benutzung dieses Flusses beeinträchtigt werden würde; spätere Anträge auf Verleihung werden in diesem Verfahren nicht berücksichtigt werden. Diesen Anträgen sind eine Beschreibung, ein Lageplan und ein Bauplan je in drei Ausfertigungen beizufügen.

Zur Erörterung der Widersprüche und der sonstigen erhobenen Ansprüche wird Termin in dem Sitzungssaale des Bezirksausschusses zu Merseburg vor dem Verwaltungsgerichts-Direktor Klingholz auf den 30. April 1915 Vormittag 10 Uhr angesetzt. Hierzu werden die Unternehmerin, die Widersprechenden und die sonstigen Beteiligten mit dem Bemerken vorgeladen, daß im Falle ihres Ausbleibens gleichwohl mit der Erörterung vorgegangen werden wird.

Merseburg, den 16. März 1915.

Der Bezirksausschuß.
Klingholz.

Bekanntmachung.

Die Gewerkschaft Walter zu Oberheldrungen beabsichtigt, auf ihrem Werkplatze in der Gemarknng Hauterode eine Fabrik zur Verarbeitung der aus ihrem Bergwerke gewonnenen Kalirohsalze auf Chlorkalium, schwefelsaure Kalimagnesia, schwefelsaures Kali, Kieserit und Düngesalze zu errichten nnd die bei dem Betriebe dieser Fabrik entstehenden Abwässer durch eine geschlossene gußeiserne Rohrleitung etwa 1/2 Kilometer oberhalb der Wippermündung rechtsseitig in die Unstrut abzuleiten. Sie hat auf Grund der §§ 46 ff. des Wassergesetzes vom 7. April 1913 beantragt, ihr das dauernde Recht zu dieser Ableitung der Endlaugen in die Unstrut zu verleihen.

Gemäß §§ 65 bis 67 des Wassergesetzes wird dies hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß die Zeichnungen und Erläuterungen bei den Landratsämtern in Kölleda und in Naumburg a. S., sowie bei dem Bezirksausschuß in Merseburg eingesehen werden, und daß Widersprüche gegen die Verleihung, sowie Ansprüche auf Herstellung und Unterhaltung von Einrichtungen zur Verhütung nachteiliger Wirkungen der Verleihung und Ansprüche auf Entschädigung bei dem unterzeichneten Bezirksausschuß schriftlich oder mündlich zu Protokoll erhoben werden können. Für die Erhebung von Widersprüchen wird eine Frist bis zum 24. April 1915 gesetzt.

Wer bis zu diesem Tage gegen die nachgesuchte Verleihung Widerspruch nicht erhebt, verliert sein Widerspruchsrecht und kann wegen nachteiliger Wirkungen der Ausübung des der Gewerkschaft Walter künftig verliehenen Rechtes die Unterlassung der Entwässerung nicht mehr verlangen, vielmehr nur noch die Herstellung und Unterhaltung von solchen Einrichtungen, welche die nachteiligen Wirkungen ausschließen oder Entschädigung verlangen.

Innerhalb der gesetzten Frist sind auch solche Anträge auf Verleihung des Rechtes zu einer Benutzung der Unstrut zu stellen, durch welche die von der Gewerkschaft Walter beabsichtigte Benutzung dieses Flusses beeinträchtigt werden würde; spätere Anträge auf Verleihung werden in diesem Verfahren nicht berücksichtigt werden. Diesen Anträgen sind eine Beschreibung, ein Lageplan und ein Bauplan je in drei Ausfertigungen beizufügen.

Zur Erörterung der Widersprüche und der sonstigen erhobenen Ansprüche wird Termin in dem Sitzungssaale des Bezirksausschusses zu Merseburg vor dem Verwaltungsgerichts-Direktor Klingholz auf den 30. April 1915 Vormittag 10 Uhr angesetzt. Hierzu werden die Unternehmerin, die Widersprechenden und die sonstigen Beteiligten mit dem Bemerken vorgeladen, daß im Falle ihres Ausbleibens gleichwohl mit der Erörterung vorgegangen werden wird.

Merseburg, den 16. März 1915.

Der Bezirksausschuß.
Klingholz.

Bekanntmachung.

Armenarzt ist vom 1. April d. Js. ab Herr **Dr. med. Schmiedehausen.**

Nebra, den 25. März 1915.

Der Magistrat.
Pröscholdt.

Geschäftsbericht der Sparkasse der Stadt Nebra für 1914.

Rechnungs-Abschluß.

Einnahme.	M	₰	Reste M	Reste ₰	Ausgabe.	M	₰
Barbestand Ende 1913 . .	16737	08	—	—	Rückzahlungen auf Spareinlagen	376716	94
Spar-Einlagen	365565	20	—	—	Abgehobene Zinsen . . .	4091	94
Zugeschriebene Zinsen . .	40887	72	—	—	Zugeschriebene Zinsen . .	40887	72
Zurückempfangene Aktiv-Kapitalien	18007	16	—	—	Ausgeliehene Kapitalien .	93507	50
Abhebungen von der Staatsbank	86244	70	—	—	Einzahlungen an die Staatsbank	43049	40
Zinsen von Aktiv-Kapitalien	56036	98	1143	92	Verwaltungskosten . . .	3900	—
Für Sparbücher	33	25	—	—	Sonstige Ausgaben . . .	762	15
Sonstige Einnahmen . . .	115	60	—	—	Barbestand Ende 1914 . .	20712	04
Sa.	583627	69	1143	92	Sa.	583627	69

Vermögens-Uebersicht.

Vermögen.	M	₰	Schulden.	M	₰
1. Hypotheken	1065747	—	1. Guthaben der Sparer . .	1395762	77
2. Inhaber-Papiere zum Rechnungswert	194143	50	2. Guthaben der Staatsbank	—	—
3. Schuldscheine von Gemeinden	82919	96	3. Auf den Reservefond zu übertragen	4014	13
4. Schuldscheine von Privatpersonen	37028	—	4. Auf den Dispositionsfond zu übertragen	4014	12
5. Guthaben bei der Staatsbank	596	60			
	1380435	06			
6. Barbestand	20712	04			
7. Zinsen-Reste	1143	92			
8. Inventar	1500	—			
Sa.	1403791	02	Sa.	1403791	02

Reserve-Fond.

1. Vermögensbestand nach der Rechnung . . 82164,39 Mk.
2. Aus dem Ueberschuß der Sparkasse . . . 4014,13 Mk.

86178,52 Mk.

Dem Dispositionsfond sind zuzuführen:
Die Hälfte der Zins-Einnahme . . . . . 1600,91 Mk.

Sparkasse Nebra.

Postscheckkonto Leipzig Nr. 15711. Fernsprecher Nr. 14.
Tägliche Verzinsung. — Zinsfuß 3 1/2 %.

Bekanntmachung.

Zur Führung unserer Kassengeschäfte, an Stelle des verstorbenen Sozietätskassenrendanten Herrn Bertram, **hat sich Herr Georg Wagner in Artern bis auf Weiteres bereit gefunden und wird derselbe auch die Sozietätsbeiträge auf den Ortschaften in Kürze erheben.**

Herr Wagner ist in die vollen Befugnisse des Kassenrendanten heute eingesetzt und leistet in allen Fällen gültige Quittung. Ueber die endgültige Neubesetzung der Stelle wird später das Nähere bekanntgegeben werden.

Artern, den 25. März 1915.

Der Direktor
der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.
J. V.: Breitenbach.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—6 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnnng bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Feld hat zu verpachten
Hermann Grob,
Poststraße.

Zur Frühjahrskur!
Apotheker Stolze's Universal-Blutreinigungstee,
vorzüglich bei Geschwüren u. Hautausschlägen.
Apotheke Nebra.

Läusefrei!
Wirksamstes Mittel gegen Kleiderläuse im Kriege.
Apotheke Nebra.

Zollinhalserklärungen
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Holz-Verkauf.

Mittwoch, den 31. März 1915, von vormittags 10 1/2 Uhr ab, kommen in dem **Zingster Forstrevier** folgende

Nutz- und Brennhölzer

zum Verkauf.

Nutzhölzer:
2 Stück Eichen, 1,82 und 0,25 fm,
10 Stück Ahorn, 0,76 fm,
198 Stück Fichtenstangen, I.—V. Klasse,
3 rm Böttcherscheite.

Brennhölzer:
92 rm Abraumwellen,
180 rm Busch,
33 rm Knüppel und Scheite.

Verkaufsbedingungen werden vor dem Verkauf bekannt gegeben.
Sammelpunkt: Straße unterhalb des Waldes.

Die Abfuhr der gekauften Hölzer wird auf Wunsch vom Rittergut übernommen.

Rittergutsverwaltung Zingst.

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe meines unvergeßlichen Mannes, unseres lieben Bruders, Schwiegersohnes, Schwagers und Onkels möchte ich nicht unterlassen, allen für die herzliche Teilnahme innigsten Dank zu sagen. Insbesondere spreche ich meinen Dank aus Herrn Pastor Büchting für die trostreichen Worte am Grabe, Herrn Kantor Müller und der lieben Schuljugend für den Trauergesang. Dank auch Herrn Direktor Ebeling, Herrn Berginspektor Wiedenbeck, Herrn Steiger Pernütz und der Belegschaft Orlas, Nebra, Georg und Unstrut, dem Bergarbeiter-Verband Deutschlands, sowie Dank allen denen, die seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten und dem Verstorbenen zur ewigen Ruhe geleiteten.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Frau **Emma Göttermann.**

Großwangen, den 25. März 1915.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra. **Hierzu landw. Mitteilungen und eine Beilage.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 26 des „Nebraer Anzeiger".

Nebra, Mittwoch, den 31. März 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 27. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: In den Vogesen setzten sich die Franzosen gestern abend in den Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes. Der Kuppenrand wird von unseren Truppen gehalten. Französische Flieger bewarfen Bapaume und Straßburg im Elsaß mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Bapaume wurde ein Franzose getötet und zwei verletzt; wir zwangen einen feindlichen Flieger nordwestlich von Arras zu landern, und belegten Calais mit einigen Bomben.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Die Russen, die zur Plünderung, genau wie auf Memel, von Tauroggen auf Tilsit aufgebrochen waren, wurden bei Laugszargen unter starken Verlusten geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Bzura-Abschnitt zurückgeworfen. Zwischen dem Augustower Walde und der Weichsel wurden verschiedene Vorstöße der Russen abgewiesen, an einzelnen Stellen wird noch gekämpft.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 28. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Südöstlich Verdun wurden französische Angriffe auf den Maashöhen bei Combres und in der Woevre-Ebene bei Marcheville nach hartnäckigen Kämpfen zu unseren Gunsten entschieden. In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Russische Vorstöße im Augustower Walde wurden abgeschlagen. Zwischen Pissek und Omulaw erfolgten mehrere russische Angriffe, die sämtlich in unserem Feuer zusammenbrachen. Bei Wach nahmen wir 900 Russen gefangen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 29. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Der Tag auf der gesamten Westfront ziemlich ruhig. Nur im Argonner Walde und in Lothringen fanden einige für uns erfolgreiche Gefechte statt. Generaloberst von Kluck wurde bei Besichtigung der vordersten Stellung seiner Armee durch einen Schrapnellschuß leicht verwundet, sein Befinden ist zufriedenstellend.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Tauroggen wurde von unseren Truppen im Sturm genommen, 300 Russen gefangen genommen. An der Bahn Wirballen-Kowno brach bei Pilwiszki ein russischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. In der Gegend Krasnopol machten wir über 1000 Gefangene, darunter eine Eskadron Garde-Ulanen mit Pferden, und erbeuteten 5 Maschinengewehre. Ein Angriff der Russen nordwestlich von Ziechanow wurde abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Karfreitag.

In der stillen Karwoche, die dem frühlingsbelebten Osterfeste vorangeht, ist der Karfreitag der stillste und ernsteste Tag. Düstere, tragische Bilder aus dem Werdegang der christlichen Religion knüpfen sich an diesen Tag und verbannen weltliche Freuden und Frohsinn von seinem Antlitz. Das Bildnis des sterbenden Erlösers am Kreuze duldet im Christenherzen kein anderes neben sich. — — Schon in Friedenszeiten haben wir am Karfreitage uns der schwermutsvollen Stimmung dieses Tages nicht entziehen können. Mochten wir eifrig oder lau in unseren religiösen Empfindungen sein, der Karfreitag bewegte unser aller Herzen in gleichem Maße. Ein Stückchen Urempfinden, von keiner Erziehung und Philosophie beeinflußt, beherrschte an diesem Tage unser Gemüt, und wir nahmen willig und gern den Zwang dieser Stimmung auf uns. — Wieviel mehr muß am diesmaligen Karfreitag Schwermut und Verzagtheit das Christenherz umdüstern! Millionen und Abermillionen von Christen, Angehörige ein- und derselben Religion, denen seit Jahrtausenden das Evangelium die Lehren von Nächstenliebe und Brüderlichkeit predigt, zerfleischen sich gegenseitig in wildem, unversöhnlichen Rassenhaß, ohne daß man selbst jetzt, nach fast dreivierteln eines Jahres ein Ende absehen oder nur erhoffen könnte. Gewiß: das deutsche Volk und sein tapferer Bundesgenosse haben den Kampf nicht gewollt. Haben nur zur Verteidigung ihrer bedrohten Existenz zu den Waffen greifen müssen, und fühlen sich frei von dem Vorwurf, diesen furchtbaren Krieg angezettelt zu haben, für dessen Verantwortung menschliche Schultern zu schwach sein sollten. Daß es dennoch Männer gegeben, die es ertrugen, ihre Stirn mit dem Kainsdenkmal brandmarken zu lassen, daß sie dieses unendliche Weh aus niedriger Rachsucht oder um kleiner Vorteile willen heraufbeschworen — daß diesen Männern das von ihnen verblendete Volk noch heute zujubelt und sich an den leeren, haltlosen Reden berauscht, mit denen jene Henkersknechte der Hölle ihr schwankendes Schiff weiterzusteuern versuchten — diese Verblendung auf Seiten unserer Gegner ist vielleicht das Traurigste, was der christlichen Religion und Kultur in diesem Jahrtausend begegnen konnte. — — Man kann lediglich hoffen, daß hier in ferner Zukunft sich eine Besserung gestalten möge, die der Gegenwart versagt zu sein scheint. Gegenwärtig heißt es kämpfen, heißt es einen Kreuzzug führen, nicht allein fürs Vaterland, nein, auch des Glaubens halber. Denn jene, die in blinder Rachsucht jetzt allen Regungen ihres ohnmächtigen Hasses die Zügel schießen lassen, jene von niedrigen Leidenschaften und verächtlicher Gesinnung vorwärtsgepeitschten Kreaturen — sie sind allesamt keine Christen. Und seien sie es zehnmal dem Namen nach — ihr heuchlerisches Wesen muß in Scham erröten vor der stillen, kraftbewußten und glaubensstarken Selbstverständlichkeit, mit der unser anderer Bundesgenosse, der Mohamedaner, die Waffen für Vaterland und Glauben ergriff. Für seinen Glauben, der nicht der unsere ist, den wir aber tausendfach höher bewerten als das Scheinchristentum unserer Gegner!

Kleinwangen. Das Eiserne Kreuz erwarb auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Gefreite im 2. Garde-Grenadier-Regiment Gustav Gräfe von hier. Er wurde bei Reims schwer verwundet.

Gleina, 26. März. Dem Rittmeister d. R. im Garde-Kürassier-Regiment Herrn Bernhard von Helldorff-Gleina, jetzt Kommandeur einer Fuhrparkkolonne auf dem westlichen Kriegsschauplatz, ist das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Kirchliche Nachrichten.

Gründonnerstag, Vormittag 10 Uhr,
Beichte und heil. Abendmahl.
Vorherige Anmeldung wird erbeten.

Charfreitag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Abend ½8 Uhr
Beichte und heil. Abendmahl.
Vorherige Anmeldung wird erbeten.

Bekanntmachung.

Die für die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft der Provinz Sachsen aufzubringende Umlage für 1914 ist für den Bereich der Sektion des Kreises Querfurt auf 30 Pfg. für je 1,— Mk. Grundsteuer festgestellt worden.

Die Betriebsunternehmer, bezw. die beitragspflichtigen Grundstückseigentümer des Stadtbezirks Nebra ersuchen wir, die Zahlung schleunigst, spätestens binnen 2 Wochen bei der Stadtkasse hierselbst zu bewirken.

Der allgemeine Umlageplan und die Verzeichnisse der Betriebsunternehmer bezw. beitragspflichtigen Grundstückseigentümer, in welchen die zu entrichtenden Beiträge festgestellt sind, werden während zweier Wochen, vom 1. April cr. ab gerechnet, in der Stadtkasse hierselbst zur Einsicht der Beteiligten ausgelegt. Die Beteiligten machen wir auch darauf aufmerksam, daß einem jeden das Widerspruchsrecht gegen die Berechnung seines Beitrages zusteht und der Widerspruch gemäß § 1023 a. a. O. — § 18 Ziffer 2 der Satzung — bei dem Sektionsvorstande — Kreisausschuß — in Querfurt binnen einer weiteren Frist von 2 Wochen nach Beendigung der Auslegungsfrist anzubringen ist, daß jedoch durch den Widerspruch, ausgenommen in den Fällen des § 757 Abs. 2 a. a. O. die Verflichtung zur vorläufigen Zahlung des ausgeschriebenen Beitrages nicht berührt wird, etwaige Ueberzahlung demnächst aber erstattet werden, dagegen ist ein Einspruch gegen die Veranlagung (Grundsteuersatz) und die Veranlagung zu den Beitragsstufen nicht mehr zulässig.

Nebra, den 27. März 1915.

Der Magistrat.
Pröschold.

Königlich Preußische Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 4. Klasse 231. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.
Waldemar Kabisch.

Die **beste Liebesgabe für unsere Krieger** ist
„Ohnelaus"
— in Flaschen à 60 und 100 Pfg. —
Erhältlich in der
Adler-Drogerie **W. Gutsmuths.**

Backpulver, Speiseöl, Baumwachs
noch zu normalen Preisen.
Apotheke Nebra.

Eine Wohnung
per sofort oder später zu vermieten.
Walter Gutsmuths.

Ostergruß-Postkarten
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0005

Bekanntmachung.

Die im Landwehrbezirk Naumburg a. S. wohnhaften und noch nicht eingestellten Reservisten, Landwehrleute I. und II. Aufgebots, **gediente** Landsturmleute und Ersatzreservisten, gleichgültig, ob sie zeitig felddienstunfähig (seedienstunfähig) oder zeitig garnisondienstunfähig sind, **müssen** im Besitz einer Paßnotiz sein.

Jeder der erwähnten Mannschaften, der keine Paßnotiz besitzt, hat **sofort** unter Einsendung seines Militär- oder Ersatzreservepasses eine solche beim Bezirksfeldwebel schriftlich oder persönlich zu beantragen.

Ausgenommen hiervon sind die inzwischen entlassenen Kriegsrentenempfänger.

Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß jeder Einzelne auch die bereits ausgehobenen **nicht gedienten** Landsturmmannschaften zu den im nächsten Monat stattfindenden Kontrollversammlungen Militärpapiere mitzubringen haben. Wer solche nicht besitzt, hat sich dieselben **sofort** zu beschaffen.

Wer diesen Anordnungen nicht Folge leistet, wird unnachsichtlich bestraft.

Naumburg, den 22. März 1915. **Königliches Bezirkskommando.**
von Heynitz, Bezirkskommandeur.

Wird hiermit veröffentlicht.

Nebra, den 26. März 1915. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Die **Brotmarkenausgabe** für die nächsten Wochen erfolgt bereits **am Sonnabend jeder Woche,** erstmalig am 3. April d. Js., wobei die Brotkarten wieder mit vorzulegen sind.

Nebra, den 29. März 1915. **Der Magistrat.** Pröschold.

Berliner Abendpost

Sie kostet mit ihren Gratis-Beilagen: Illustriertes Sonntags-Unterhaltungsblatt „Deutsches Heim", Kinderheim" und „Gerichtssaal"

nur 60 Pfennig monatlich

Man verlange kostenlos ein 8 tägiges Probe-Abonnement

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW68

Mit den Abendzügen

geht die „Berliner Abendpost" nach mehreren tausend Post-Orten. Ihrer Reichhaltigkeit und raschen Berichterstattung wegen ist sie sehr beliebt. Sie ist das Organ des gebildeten Provinzlers, der neben seinem Lokalblatt eine gute Zeitung der Reichshauptstadt liest. Die „Berliner Abendpost" ist keine Zeitung für die Berliner, sondern eine Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich

Des Karfreitags wegen erscheint die nächste Nummer des „Nebraer Anzeiger" Sonnabend vormittag. Inserate für diese Nummer werden bis Donnerstag nachmittag 2 Uhr erbeten.

Die

Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungsliston der Preußischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhalfungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung" eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht,

der bestelle beim nächsten Postamt die

Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen

Erscheint seit 1708. **Halle a. S.** Täglich 2 Ausgaben.

Altbewährtes, erfolgreiches Insertionsorgan.

Probenummern sowie Kostenanschläge zu Insertionszwecken stehen gern zu Diensten.

Anzeigen die Zeile 30 Pfg. Reklamezeilen 1 Mk.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0006

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 6.

Es nützt Dir nichts Dein Grämen;
Du brauchst auch nicht zu wähnen,
Daß Leid durch Gram entweicht.
Der Gram macht Leid nur weniger leicht.

Die belgischen Riesenkaninchen.

Über die Herkunft des belgischen Riesenkaninchens herrschten seinerzeit sehr geteilte Meinungen, die um so lebhafter erörtert wurden, als diese Rasse bald die größte Verbreitung fand. Da das belgische Riesenkaninchen das schnellwüchsigste und dabei das größte und schwerste aller Kaninchenarten ist, so ist es für den Nutz- wie für den Sportzüchter gleich wertvoll. Vorwiegend ältere Kaninchenzüchter versteiften sich auf die Ansicht, daß dieses Kaninchen durch eine Kreuzung entstanden sei. Diese Behauptung wurde später aber bald dadurch widerlegt, daß die Zucht eines so großen Tieres nur durch eine Kreuzung von zwei annähernd gleichfalls großen Schlägen möglich sei. Diese Möglichkeit ist aber wieder dadurch ausgeschlossen, daß das belgische Riesenkaninchen bereits über 50 Jahre besteht und man zu damaliger Zeit außer den Widderkaninchen keine Riesenkaninchenschläge kannte. Eine Kreuzung des Widderkaninchens mit einem Hauskaninchen ist ausgeschlossen, weil die Kreuzungsrasse dann nur eine mittlere Größe erreichen würde. Es ist aber erwiesen, daß das belgische Riesenkaninchen dem Widderkaninchen bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts an Größe überlegen war, und liegt somit nur die Möglichkeit nahe, daß es sich bei dem belgischen Riesen um eine Reinzucht aus der Widderkaninchenrasse handelt, und der Altmeister der deutschen Kaninchenzucht, Paul Waser, hat diese Annahme später durch eifrige Nachforschungen als zutreffend bestätigen können.

Die Widderkaninchen wurden von Frankreich nach Belgien und namentlich nach den Provinzen Nord- und Ostflandern eingeführt. Sie kamen somit in ein bedeutend kälteres Klima, und es ist eine bekannte Tatsache, daß die Wärme den Ohren eine schlaffe Haltung gibt, während durch die Kälte die Ohrmuskel erstarken. So war es denn eine selbstverständliche Folge, daß bei den in Flandern erzüchteten jungen Tieren vielfach Stehohren zum Vorschein kamen. Es war dann auch durch geeignete Zuchtwahl und Verlegung der Zuchtperiode in die kälteren Monate leicht möglich, die Stehohren zu beständigem Rassemerkmal zu machen. Daß der Körperbau sich unschwer beeinflussen läßt, erklärt den Übergang von dem mehr gedrungenen Bau des Widderkaninchens auf das langgestreckte belgische Riesenkaninchen. Ebenfalls die Halskrause oder Wamme, die man bei den belgischen Riesenkaninchen findet, ist ein Zeichen der Rassereinzucht, da man diese bei Kreuzungen nie vorfindet. Von der Provinz Flandern aus hat sich das Riesenkaninchen dann bald überallhin verbreitet und sich namentlich bei uns wegen seiner bereits angeführten Vorteile große Beliebtheit erworben, und man darf wohl behaupten, daß diese Kaninchenrasse trotz ihrer großen Verbreitung immerhin noch sehr gesucht sind.

Die Farbe der belgischen Riesen ist rein grau, vom hellgelblichen Grau Hasengrau und Dunkelgrau bis zum schwärzlichen Eisengrau, doch dürfen keine weißen Flecke oder Abzeichen im Fell vorhanden sein. Vor längeren Jahren wurden verschiedentlich Versuche gemacht, reinfarbige Exemplare, wie gelb, blau, schwarz oder rein weiß, herauszuzüchten. Da diese Zuchten aber keine Anerkennung fanden, wurden sie sehr bald wieder aufgegeben. Der Bauch des Tieres zeigt ein sandiges Weiß, ebenfalls der untere Teil der Hinterläufe und der Blume, nur die eisengrauen Tiere sind am ganzen Körper dunkel gefärbt. Das Haar ist an der Wurzel grau, geht dann ins Gelbliche über und dunkelt an den Spitzen wieder ab. Unter der Decke liegen noch die kräftigen Grannenhaare, die oben in schwarze Spitzen auslaufen und durch welche dem Fell der prächtige Glanz verliehen wird. Der Körper junger Tiere ist schlank gebaut und hoch gestellt. Im vorgerückten Alter neigt er zur Korpulenz, was besonders bei guter Fütterung bei den Häsinnen zu konstatieren ist. Der Kopf des Rammlers ist mehr schmal als spitz und die Nase ist energisch gebogen, die Ohren werden straff aufrecht getragen, sie sind kräftig angesetzt und stehen an den Wurzeln dicht zusammen; die Länge der Ohren beträgt im Durchschnitt 15 bis 18 Ctm. Die Läufe sind sehr muskulös und grade, ohne jede Knoten. Das Gewicht der Tiere beträgt im Durchschnitt 12 bis 15, ja sogar 18 Pfund. Neben diesem spielt die körperliche Länge des Tieres eine besondere Rolle und beträgt diese im Durchschnitt 65 bis 75 Ctm.

Daß die Zucht des belgischen Riesenkaninchens mit sehr wenig Schwierigkeiten zu betreiben ist, mag auch wohl sehr viel zu seiner großen Verbreitung beigetragen haben. Natürlich macht der große Körperbau des Tieres sorgfältige Pflege und gute Fütterung zur allgemeinen Bedingung und ist somit leicht erklärlich, daß allein mit Abfällen ein belgisches Riesenkaninchen nicht großzuziehen ist.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß namentlich die Rasseeigenschaften des Rammlers sich am meisten in der Nachzucht vererben und hat man daher bei Zusammenstellung des Zuchtpaares darauf zu achten, daß der Rammler möglichst alle Rasseeigenschaften besitzt und dazu groß und schwer ist. Ebenfalls die Häsin soll alle Merkmale der Rasse haben, jedoch nimmt man hierfür leichtere Tiere, da diese größtenteils bessere Säugerinnen und sorgsamere Mütter sind. Damit die Jungen mindestens acht Wochen bei der Mutter bleiben können, soll man nicht mehr wie 3, höchstens aber 4 Würfe zulassen. Die einzelnen Würfe erbringen 5 bis 10, ja von älteren Tieren oft 15 Junge, jedoch belasse man der Mutter nicht mehr wie 5 bis 7 Junge, entferne die schwächlichen Tiere oder lege sie einer Amme unter. Je nach Pflege und Fütterung sind die jungen Tiere in 7 bis 10 Monaten schlachtreif.

Abu.

Geflügelcholera.

Die Cholera des Geflügels oder, wie sie auch genannt wird, Typhoid, ist die gefährlichste Krankheit, die das Hühnervolk befallen kann. Obgleich die Cholera unter jeder Geflügelart auftritt, ist diese Krankheit doch wenig bekannt. In den weitaus meisten Fällen entsteht die Krankheit durch Übertragung und die angesteckten Tiere sind fast stets unrettbar verloren. Wenn der Geflügelzüchter die Krankheit nicht rechtzeitig erkennt, um dann sofort Vorbeugungsmaßregeln zu treffen, ist meistens keine Rettung mehr möglich und der ganze Geflügelbestand wird eingehen.

Da die Krankheit recht schnell um sich greift und für den Züchter recht empfindliche Verluste verursacht, sollte er sich über dieselbe genügend informieren, um sie sofort zu erkennen und die nötigen Vorbeugungsmaßregeln zu treffen. Da außerdem die äußeren Krankheitserscheinungen der Cholera nur

spärlich sind, sollte der Geflügelzüchter seinen Tierbestand täglich genau beobachten.

Die Geflügelcholera äußert sich anfangs in Appetitlosigkeit der Tiere und sie zeigen dazu ein apathisches und trauriges Wesen. Die erkrankten Tiere sondern sich dann sehr schnell von dem übrigen Bestand ab und suchen einsame Winkel auf. Bald legen sie sich auf den Boden, die Federn sträuben sich und die Tiere zeigen so ein bedauernswertes Aussehen. Bald nehmen die Kräfte des Tieres ab, daß es nicht mehr fähig ist, sich zu erheben und bei jedem Versuch in die alte Lage zurücktaumelt. Auch stellt sich dazu Durchfall ein und eine Folge hiervon ist eine schnelle Abmagerung des Tieres. Der Kot bekommt eine gelbliche Färbung und wird immer dünner, bis er zuletzt ganz schleimig wird und eine grünliche Farbe erhält. Kamm und Kehllappen werden schließlich bläulich und die Augenlider sind meistens geschlossen. Später kommen dann noch krampfartige Erscheinungen hinzu, bis der Tod dem Tiere Erlösung schafft.

Die Dauer der Cholera ist eine ganz verschiedene, zuweilen geht das erkrankte Tier so schnell ein, daß der Züchter die klargelegten Anhaltspunkte selbst bei genauer Beobachtung gar nicht bemerkt. Auch kommt es nicht selten vor, daß die Tiere durch wochenlanges Siechtum große Qualen zu erdulden haben. Da aber für die erkrankten Tiere der Tod nun einmal die einzige Erlösung ist, so verbleibt für die Züchter bei Wahrnehmung der Krankheit die Aufgabe, den noch gesunden Tierbestand vor der Ansteckungsgefahr zu schützen. Der Ansteckungsstoff der Geflügelcholera wird namentlich durch den Kot fortgetragen. Wenn der Kot bestaubt, so trägt sogar dieser die Ansteckungsgefahr weiter, und nur dadurch wird es möglich, daß ein Geflügelbestand, der niemals mit cholerakranken Tieren in Berührung kam, plötzlich von dieser gefährlichen Krankheit befallen wird. Sobald man bei einem Tiere des Geflügelbestandes mit Sicherheit die Cholera festgestellt hat, ist es am ratsamsten, dasselbe sofort, ganz ungeachtet seines Wertes, zu töten. Den Kadaver und das Blut muß man tief vergraben, so daß nichts mehr darankommen kann. Erscheinen die Tiere dagegen noch gesund, so muß man sie sofort in einen möglichst entfernten besonderen Stall bringen und sie dann genau beobachten. Um alle Ansteckungskeime zu töten, muß man dann die Ställe und die Aufenthaltsräume des erkrankten Tieres gründlich desinfizieren. Dem Patienten gebe man ins Trinkwasser etwas Eisenvitriol (in 100 Teile Wasser 1 Teil Eisenvitriol).

Bei der Desinfektion muß man äußerst gründlich verfahren und den Fußboden und alle Holzteile mit warmem Wasser, dem man zwei Prozent Schwefelsäure hinzusetzt, abscheuern. Wenn man die Sitzstangen nicht gänzlich erneuert, so sind diese wenigstens abzuhobeln und die Späne zu verbrennen. Außerdem empfiehlt es sich noch, den Stall gründlich auszuräuchern. Zu diesem Zwecke verwendet man für etwa 50 Kubikmeter Stallraum 1½ Kilo Chlorkalk, den man in einem halben Liter Wasser zu Brei anrührt und ¾ Kilo Schwefelsäure hinzufügt. Diese Mischung stellt man dann in die Mitte des Stalles und rührt so lange, bis sich die Dämpfe entwickeln. Man verschließt dann alle Türen und Öffnungen fest und läßt die Dämpfe 24 Stunden im Stalle wirken. Für die Außenräume ist es genügend, wenn man sie mit einer kräftigen Kreolinlösung bespritzt.

Geht man rechtzeitig in dieser Form zu Werke, dann kann man die Tiere schon nach einigen Wochen wieder in den Stall zurückbringen, während im anderen Falle die Bazillen noch jahrelang erhalten bleiben können. In sehr vielen Fällen wird die Cholera durch Einführung von Geflügel aus Ungarn und Italien nach uns übertragen. Man sei deshalb bei solchen Anschaffungen recht vorsichtig und nehme zur Veredelung seiner Rassen, abgesehen von den etwas höheren Preisen, lieber deutsche Zuchtprodukte, als daß man sich einer so großen Gefahr aussetzt. Abu.

Landwirtschaft.

Frühkartoffeln. Im heurigen Jahre ist die Anzucht der Frühkartoffeln sicher lohnender, als der Anbau der Spätkartoffeln. Frühkartoffeln sind in jedem Jahre gesucht und sie werden stets Absatz finden und gut bezahlt werden, wenn es wirklich Frühkartoffeln sind, d. h. wenn sie früh genug auf den Markt kommen. Hiesige Kartoffeln schmecken besser als Maltakartoffeln, aber sie müssen halben Juni auf dem Markte sein. Um dies zu erzielen, keimt man die Kartoffeln vor und beginnt halben März mit dem Pflanzen. Man setzt dabei die vorgekeimten Knollen mit dem Spaten oder hebt mit der Hacke ein Loch aus, legt die Knolle hinein und füllt vorsichtig wieder zu. Bekannte und erprobte Frühsorten für Massenanbau sind weiße Sechswochen, Plöckmölle, Edelstein, Diamant, Perle von Erfurt, Kaiserkrone und Paulsens Juli. Nachdem die Frühkartoffeln abgeerntet sind, können die Felder noch mit Rosenkohl, Krauskohl, Wirsing, Porree usw. angebaut werden, wodurch eine zweite Ernte und damit bedeutend höhere Rentabilität erzielt wird.

Milchwirtschaft.

Butterausbeute. Die Butterausbeute ist beim Zentrifugalverfahren größer, als beim Aufrahmverfahren. Sie beträgt beim ersteren Verfahren 3,8 Kilogramm von 100 Kilogramm Milch, beim zweiten ungefähr 3,4 Kilogramm bei gleich fetthaltiger Milch. Bei verschieden fetter Milch schwanken auch die Erträgnisse.

Kondensierte Milch erhält man, wenn man Milch unter Luftabschluß verdampft, wobei meist noch Zucker zugesetzt wird. Sie hält sich, gut verschlossen, jahrelang und ist daher zur Milchversorgung auf langen Reisen ausgezeichnet. Auch als Nährmittel für Säuglinge hat sie sich bewährt, besonders in Fällen, wo keine einwandfreie frische Milch zur Verfügung stand.

Schweinezucht.

Grünfütterung der Schweine. Nach der Trockenfütterungsperiode des Winters sehnt sich wohl jedes Haustier nach frischem Futter, wie man schon an der Gier, womit sie das erste Grünfutter verzehren, sehen kann. Am wenigsten und meist erst spät im Jahre wird den Schweinen diese Wohltat zuteil, obschon dieselbe besonders in der heißen Jahreszeit vom günstigsten Einfluß auf das Gesamtbefinden der Tiere ist. Gras-, Kohl- und Runkelrübenblätter, in Samen schießende Pflanzen und Salate aller Art sind zu diesem Zwecke zu verwenden. Wenn möglich aber lege man sich nicht weit vom Hause entfernt eine nicht zu kleine Weide an. Ein Viertelmorgen kräftiger Kleeaufwuchs genügt als Weide für 5 bis 6 Stück vollständig. Die jungen Mastschweine werden morgens auf diese Weide gelassen, sobald der Tau etwas getrocknet ist, und bleiben drei bis vier Stunden darauf. Dann werden sie in den Stall zurückgetrieben, wo nun ein Futter von Molken, Mehl, Kartoffeln oder Getreide in den Trögen bereitsteht. Nach einer mehrstündigen Ruhepause werden die Tiere dann wieder auf die Weide getrieben, wo sie nun bis zur Nacht bleiben, worauf sie bei der Heimkehr im Stalle wieder eine Fütterung wie mittags erhalten. Durch einen solchen Weidegang bleiben die Tiere viel gesünder, als wenn sie immer in der dumpfen Stallluft sich aufhalten, und das Fleisch wird fester und besser. Die Ansicht, als ob durch den Weidegang die Mastperiode nicht unerheblich verlängert würde, ist irrtümlich. Sobald die Tiere sich an die Weide gewöhnt haben, sind sie dort nicht unruhiger als auch im Stalle. Würden sie allerdings so herumtollen wie Tiere, die immer im Stalle sitzen und nur in langen Abständen einmal herauskommen, so wäre die Freiheit nicht zu empfehlen. Mäßiges Wühlen schadet auch nichts, da dadurch viel Ungeziefer entfernt wird. Sind die Tiere an einen regelmäßigen Weidegang gewöhnt und gut lenkbar, so kann man sie auch auf abgeerntete Kartoffel-, Rüben- und Möhrenfelder treiben, wo sie noch reichlich Nahrung finden, oder in den Wald, wo sie Eichen- und Buchenkerne suchen können. Also vergeßt auch unseren schmackhaften Schinkenlieferanten bei der Grünfütterung nicht!

Geflügelzucht.

Bepflanzung der Hühnerausläufe. Es ist sehr empfehlenswert, den Hühnern den Aufenthalt im Laufraum möglichst angenehm zu machen, und dieses geschieht besonders durch Bepflanzen desselben mit Bäumen und Strauchwerk, damit die Tiere auf diese Weise eine Abwehr gegen die heißen Sonnenstrahlen haben, die ihnen ebensowenig zuträglich sind wie Feuchtigkeit. Eventuell kann man auch Obstbäume anpflanzen, die den Hühnern durch die sich auf den Bäumen ansammelnden und abfallenden Insekten besonders angenehm sind, da sie hierdurch gleichzeitig eine Beikost erhalten. Für diesen Zweck dürften sich am besten Zwetschen- und Pflaumenbäume eignen, die dann im Geflügelmist einen wertvollen Dünger finden. Ratsam ist es auch, in einigen Ecken des Laufraumes etwas Getreide zu säen, um so einen Teil des für die Tiere erforderlichen Grünfutters selbst zu ziehen. Ebenso ist ein zeitweiliges Auflockern des Bodens nötig, da die Hühner dann durch das im Erdboden befindliche Ungeziefer neue Nahrung erhalten und den Bäumen an den Wurzeln gleichzeitig Luft und Licht zugeführt wird. Auch der Hühnerdünger kommt auf diese Weise zur besseren Wirkung.

Verschiedenes.

Lebende Gartenhecken. Von seiten der Vogelschutzvereine wird fortwährend auf die Gefahr hingewiesen, welche die heimische Vogelwelt durch das Ausrotten der Gartenhecken und durch ihre Ersetzung durch Holzspaliere oder Drahtgeflecht bedroht. Diese Gefahr wird noch vermehrt durch den Umstand, daß übereifrige Obstzüchter die Weißdornhecken als Schlupfwinkel mancher Obstschädlinge in Verruf tun, eine Übertreibung, woran unsere Zeit so reich ist. Nun, solche, die diese Furcht teilen, können ja andere lebende Hecken ziehen, werden doch besonders die immer grünen Hecken, die doch in rauhen, ungeschützten Gegenden die Gärten in ausgezeichneter Weise schützen, viel zu wenig geschätzt. Gute Heckenpflanzen sind viele vorhanden. Als solche meine ich den Wacholder, den abendländischen Lebensbaum, Fichte, Edeltanne und Föhre. Alle diese Pflanzen geben ihm ein gutes Ansehen. Trotz aller Einwürfe kann ich auch eine mäßig hohe Mauer empfehlen. Sie bietet für den beanspruchten Raum Platz zu zahlreichen Spalieren und dadurch auch zum Nisten der Vögel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0008

Die Sonne scheint den ganzen Tag,
Nur ungern geht sie unter;
Tu' es der lieben Sonne nach,
Von früh bis spät sei munter.

Für die Hausfrau.

Der Rose Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen;
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

Unserer todesmutigen Marine.

Als bei den Falklandsinseln war
Die Seeschlacht im vergang'nen Jahr,
Traf die Marine schweres Leid,
Das nicht verwischt in kurzer Zeit.

Die „Leipzig", dieses schöne Schiff,
Zertrümmerte an keinem Riff;
Geworfen aber war ihr Los
Und sie erhielt den Todesstoß.

„Volldampf voraus!" „Die Zeit ist da,
Daß wir dem Feinde rücken nah.
Ein jeder tue seine Pflicht,
Zu zögern gilt es ferner nicht!"

Als der Befehl zum Angriff kam,
Ihn jeder gern entgegennahm.
Wie tapfer die Mariner sind,
Weiß längst schon jedes deutsche Kind.

Doch hat des Gegners Übermacht
Zu Ende rasch den Kampf gebracht;
Worauf die Engländer zur Stund'
Die „Leipzig" bohrten in den Grund.

Hier standen alle Mann auf Deck,
Und keiner rührte sich vom Fleck;
Selbst als der Tod dann kam herbei,
Vernahm man nur Hurra-Geschrei.

Und als das Schiff „tieloben" trieb,
Ein einziger am Leben blieb;
Der hat den letzten Gruß gesandt
Dem Kaiser und dem Vaterland.

Er schwenkt die Fahne, schwarz, weiß, rot,
Bis ihn ereilt der Heldentod,
Und bis auch er ins Wellengrab
Zu den Gefährten sinkt hinab.

A. Etmer.

Vom Radsport.

Wenn die Mutter Natur den Schlaf aus den Augen reibt und die von der Schneeschmelze hoch geschwollenen Bäche den Flußtälern zueilen, dann holt der Radler wieder sein Stahlrößchen hervor und fängt an zu putzen, wobei ihm die allerschönsten Frühlingspläne durch den Kopf gaukeln. Er sieht sich schon im Geiste auf der Landstraße. Hier geht's an einer Gänseherde vorüber, daß die braven Retter des Kapitols mit langen Hälsen und lautem Geschnatter rascher als sonst zur Seite watscheln; da wieder sieht ihm ein Ochs — vierbeiniger natürlich — verwundert nach, dort wieder laviert der stählerne Sausewind elegant zwischen Menschen, Wagen und Tieren hindurch, ohne irgendwie anzuecken, was sonst so oft im Leben vorkommt. Und naht dann der Abend, so schadet das auch nicht viel. „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!" denkt der Wandersmann mit den Siebenmeilenstiefeln. Nun denn —: „All Heil" und neues Ergötzen!

Die Erfindung des Rades fällt ins Jahr 1817. Seine Entwickelung ging nicht allzuschnell. Erst nachdem die Maschinen sich vervollkommnet hatten, konnte sich die Fahridee zu der Bedeutung, die sie heute hat, auswachsen. Als Fortbewegungsmittel, namentlich für Leute, die es eilig haben, steht das Rad obenan. Der Radler kann sich auf seine Maschine verlassen — wenigstens sollte er es können — und ist unabhängig von anderen Verkehrsmitteln. Seit den achtziger Jahren vor. Jahrh. gelangte nun der Radrennsport in Blüte. Die ersten Rennen wurden auf Hochrädern ausgeführt, die jetzt kaum noch im Handel zu finden sind und vereinzelt hin und wieder einen komischwirkenden, ungewohnten Anblick bieten. Ihnen folgten die Dreiräder, denen die Niederräder (Zweiräder oder Rover) folgten. Diese wurden bald populär. Der Radrennsport fand Unterstützung und Interesse bei der großen Masse.

Gute Regeln für Radrennfahrer sind: An Wettrennen nehme man nie teil ohne vorheriges Training. Das Herz ist mitunter plötzlichen Anforderungen nicht gewachsen. Bei allmählich gesteigerten Leistungen versagt es jedoch nicht so leicht. Man beginne mit Tempofahren, das heißt: mit Bewältigung längerer Strecken in mäßigem Tempo. Die übrigen unterbreche man, wenn sich körperliches Mißbehagen einstellt. Eine streng geregelte, solide Lebensweise und möglichst regelmäßige Übungen des ganzen Körpers, sollen mit ruhigem Schlaf und Ruhe in frischer Luft abwechseln. Nach den Mahlzeiten soll man nicht üben. Kalte Abreibungen, Massage sind unerläßlich. Unbedingt abzuraten ist von dem Genuß großer Quantitäten Alkohol und Tabakrauchen. Auch starker Kaffee und Tee sollten gemieden werden. Stark verdünnt und mit viel Milch genossen, schaden diese Getränke nicht. Scharf gewürzte und zu fette Speisen lege man weg. Die Bekleidung muß leicht und doch ästhetisch sein. Trikotstoff und leichte Lederhalbschuhe sind empfehlenswert. Hat ein Radrennfahrer sich durch eiserne Willenkraft und Ausdauer zum Stern erster Größe entwickelt, so ist ihm die allgemeine Beliebtheit von Herzen zu gönnen.

Küche und Keller.

Wochenspeisezettel für die Kriegszeit (für 4 Personen). Sonntag: Kartoffelsuppe mit gerösteten Brotkrumen. — Kasseler Rippenspeer mit Sauerkraut. — Apfelsinen und Äpfel in Scheiben. Montag: Lungensuppe mit Reis. — Lungenhaschee mit Pellkartoffeln. — Selleriesalat. Dienstag: Suppe aus den Knochen und Resten des Kasseler Rippenspeer mit Graupen. — Milchreis mit Aprikosen. Mittwoch: Bratwurst mit Quetschkartoffeln und roten Rüben. — Mondaminflammerie mit Fruchtsoße. Donnerstag: Wirsingkohl mit Rindfleisch (Fehlrippe). Freitag: Tomatensuppe mit Fleischresten. — Schellfisch mit Senfbutter. — Reisauflauf. Sonnabend: Fischsuppe. — Märkische Rübchen mit Schweinekamm. Abends zu empfehlen: Weißer Käse. Hering in Gelee. Frische Wurst. Bratkartoffeln mit Sülze. Roggenmehlsuppen. Quetschkartoffeln mit Sauerkraut gemischt. Grießbrei mit Käse gebacken.

Kalter Reis a la princesse. Zu dieser vortrefflichen Speise gebraucht man 200 Gr. Reis, einen Liter Milch, 250 Gr. Zucker, 20 Gramm weiße Gelatine, für 50 Pfennige geschlagene Sahne, — man kann die Schlagsahne auch selbst bereiten —, eine halbe Stange Vanille und etwas klein geschnittenes Zitronat. Den gereinigten Reis läßt man in der Milch, mit der Vanille und ein wenig Salz ausquellen, tut, wenn er bald gar ist, den Zucker dazu, und läßt ihn vollends weich kochen, doch so, daß er körnig bleibt. Sobald er erkaltet ist, nimmt man die Vanille heraus, tut die aufgelöste Gelatine dazu und läßt den Reis unter öfterem Umrühren auf dem Eise dick werden. Dann vermischt man ihn mit der geschlagenen Sahne und Zitronat, füllt ihn in eine Form und läßt ihn im Eise erstarren. Beim Anrichten taucht man die Form einen Augenblick in warmes Wasser, wischt sie ab, stürzt sie auf eine Schüssel und garniert den Reis mit eingemachten Früchten. Man gibt eine kalte Vanillesauce, unter welche man etwas geschlagene Sahne gemischt hat, dazu.

Hauswirtschaft.

Herrenfilzhüte zu reinigen. Das Reinigen der Herrenfilzhüte, steifer und weicher, kann man sehr schön auf folgende Art ausführen. Zunächst muß der Hut sehr sorgfältig ausgebürstet werden, so daß alles, was mit der Bürste entfernt werden kann, beseitigt wird. Dann gießt man in eine kleine Schale etwas Regenwasser, gibt ebensoviel Salmiakgeist hinzu und reibt nun mit einem darin eingetauchten Schwämmchen zunächst den Hut am Hutbande stets in einer Richtung gründlich ab. Ist es zu unsauber geworden, was aber nur bei sehr schmutzigen Hüten der Fall ist, dann macht man eine neue Mischung und bearbeitet damit, ebenfalls nach der Haarlage, den unteren und oberen Hutrand des steifen Hutes (bei weichen Hüten fällt dies fort). Zuletzt das innere Futterleder, das sogenannte Schweißleder, das alle Hautfettigkeit usw. angenommen hat. Nun macht man eine neue Mischung von zwei Drittel Wasser und ein Drittel Salmiakgeist und wäscht mittels eines Schwammes den Hut damit gründlich ab, stets der Haarlage nach streichend, damit der Filz nicht aufgerauht wird. Der Schwamm darf nicht zu naß sein. Weiche Hüte bearbeitet man auch am Rande so, mehr schmutzige müssen aber ganz mit der Bürste gesäubert werden. Danach werden weiche Hüte gut in Fasson gezogen und auf einem Tuch langsam, nicht an warmer Stelle, getrocknet.

Gemeinnütziges.

Das Zeitungspapier sammelt sich in einem Haushalte heute schon, selbst wenn nur eine Tageszeitung gehalten wird, in großen Mengen an. Damit Ordnung in diesem Vorrat herrscht, binde man die Zeitungen von einer Woche stets kreuzweise zusammen und bewahre den Gesamtvorrat an einem mäusefreien Ort auf. Zeitungspapier ist verwendbar: beim Feueranmachen zu festen Rollen gedreht, zum Fensterputzen, als Unterlage für Teppiche, und vor allen Dingen bei etwaigen Umzügen zum Einpacken von Glas und Porzellangeschirr.

Das Ausstäuben von Büchern ist keine sehr angenehme Arbeit. Wer keinen Staubsaugapparat besitzt, wird sich schon die Mühe machen müssen, jedes Buch einzeln auszuklopfen. Es ist aber für den Einband nicht gut, wenn das Buch dabei auf- und zugeschlagen wird. Man ziehe Handschuhe an, klopfe mit der Hand jedes Buch aus und wische es dann gut ab. Diese Arbeit hat am offenen Fenster zu geschehen, damit der Staub gleich abziehen kann. Mindestens jedes Vierteljahr einmal sollte im Bücherschrank und auf Bücherbrettern gut aufgeräumt und ausgestäubt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0009

Haus- und Zimmergarten.

Der Kampf gegen das Unkraut

muß recht früh im Jahre beginnen. Es ist viel leichter, einen Garten rein zu halten, als rein zu machen. Der Kampf gegen das Unkraut ist nötig, denn es verdirbt nicht nur den ganzen Eindruck, den ein sonst wohlgepflegter Garten macht, sondern es nimmt auch unseren Kulturpflanzen Nahrung, Raum und Luft und fügt so dem Gartenfreunde nicht unbedeutenden Schaden zu. Ja, einzelne Unkräuter tun noch mehr. So ist die Wolfsmilch der Träger, die Zwischenpflanze des Erbsenrostes, der nur durch Übertragung und Vermittelung dieser Pflanze Schaden anrichten kann. Daß der Kampf früh begonnen werden muß, um ein gutes Resultat zu erzielen, ergibt sich aus dem Wesen der Unkräuter. Manche derselben haben recht kräftige, tiefgehende Wurzeln, die sich später eher ab-, als ausreißen lassen, dann aber wieder frisch nachwachsen, so daß sie noch einmal gezogen werden müssen. Andere erzeugen in sehr kurzer Zeit eine Unmenge von Samen, die sich schnell verbreiten, keimen und so die Arbeit nicht verdoppeln, sondern verhundertfachen. Die richtige Zeit, das Unkraut zu entfernen, ist da, wenn dasselbe so groß geworden ist, daß man es mit zwei Fingern anfassen und herausziehen kann. Die Arbeit ist dann so leicht, daß man in einer Stunde viele tausend böse Kräutlein entfernen kann. Ist in dieser Weise ein Garten vom „Vortrab" und vom „Gewalthaufen" befreit, so ist der „Nachtrab", der auch beim besten Jäten erscheint, leicht zu bewältigen. Ein großer Fehler, der von vielen Gartenfreunden gemacht wird, ist das Außerachtlassen der Heckenreinigung. Bleibt das Unkraut in den Hecken stehen, so entwickelt es hier Blüten und Samen und dieser verunreinigt dann vollständig den Garten. Daß ein Garten mit völlig verunkrauteten Hecken nicht schön aussieht, ist klar, und die Hecken haben wieder den Schaden davon. Diese Heckenreinigung kann ganz passend an solchen Tagen erfolgen, wo die eigentlichen Gartenarbeiten durch die Ungunst der Witterung verhindert werden. Die Arten des Unkrautes aufzuzählen, respektive zu beschreiben, finde ich nicht praktisch, weil unnötig; alles, was nicht zu den Kulturpflanzen gehört, ist eben Unkraut und muß heraus. Gelangt hier und da eine Unkrautpflanze an verdeckten Stellen zur Samenentwickelung, so werfe man diese nicht auf den Komposthaufen, sondern verbrenne sie, damit das Unkraut doch nicht wieder auf Umwegen in den Garten gelange.

Von den Bohnen können nur Buschbohnen als Frühgemüse in Betracht kommen, und sind dafür ganz frühe Sorten, wie „Kaiser Wilhelm" usw., auszuwählen. Das Antreiben ist hier schwieriger. Sie werden in den ersten Apriltagen in Töpfe gesteckt, und zwar 5 bis 6 Stück in einen Topf von etwa 10 bis 15 Zentimeter oberer Weite. Sie werden, nachdem man sie in einem geheizten Raume keimen ließ, in ein frostfreies Zimmer gestellt und im ersten Maidrittel ins Freie gepflanzt, wobei die Hauptaufmerksamkeit darauf zu richten ist, daß die Ballen unverletzt bleiben. Da die Töpfe am besten mit Komposterde gefüllt werden, so bietet der Ballen auch reiche Nahrung für die erste Zeit. Die sechs Pflanzen bilden je einen Busch und kommen 25 bis 30 Zentimeter voneinander ab in Verband. Die gebrauchten Töpfe bleiben neben den Pflanzen stehen und sollten in den ersten 10 Tagen noch Nachtfröste zu befürchten sein, so werden sie über die Pflanzen gestülpt.

Steile Böschungen liegen meist leer, verwildern und bringen so keinen Ertrag. Dennoch sind dieselben sehr gut zu verwerten. Liegen sie an der Sonnenseite, so sticht man mit einem Spaten Löcher aus, füllt sie mit Erde und pflanzt Erdbeeren hinein. Die gelangen sehr früh zur Reife, bringen Früchte in großer Menge und von hohem aromatischen Gehalt. Ist der Boden der Böschung nicht besonders gut, was aber durch das Ausstechen verbessert wird, so kann man Quitten und Haselnüsse ziehen. Ist der Boden etwas feucht, so können mit Vorteil schwarze Johannisbeeren angepflanzt werden. Ist die Böschung etwas schattig, so ist eine Bepflanzung mit Brombeeren anzuraten. Bei gutem, ziemlich tiefgründigem Boden ist eine Anpflanzung von Apfelkordons sehr rentabel. Am geeignetsten sind Kordons, die an Draht aufgezogen werden. Auch diese Anlage zeitigt ihre Früchte sehr früh und hat noch den besonderen Vorteil, daß ihre Blüte leicht zu schützen ist.

Weißer Senf kann frühzeitig, schon Ausgang März Anfang April ausgesäet werden, er entwickelt sich in mäßig feuchtem Boden außerordentlich schnell, so daß er nach 7 bis 8 Wochen schon vollständig verblüht hat. Er gedeiht so ziemlich auf allen Bodenarten, nur nasser, undurchlassender Boden sagt demselben nicht zu. Der Schnitt beginnt zweckmäßig mit Eintritt der Blüte und soll beendigt sein, bevor die Samenbildung stattfindet. Die Verfütterung von Senfpflanzen, welche bereits Samen gebildet haben, ist den Tieren nicht zuträglich. Es empfiehlt sich daher, den Anbau des Senfes in Abständen von 8 zu 9 Tagen vorzunehmen. Das Futter ist bei Beginn der Blüte am gehaltreichsten. Pro Tagwerk rechnet man für die Vollsaat 11 bis 12 Kilogramm Samen.

Blaue Hortensien. Gar manche Blumenliebhaber sind Freunde blauer Hortensien, und da solche in der Natur überhaupt nicht vorkommen, so wenden sie allerlei Zusätze an, um die blaue Farbe zu erzielen. Besonders gibt man Zusätze von Moorerde, von Eisenfeilspänen usw. Gibt man diese Zusätze zur rechten Zeit, so erhält man ja auch die gewünschte Farbe. Am allereinfachsten aber kommt man zum Ziel, wenn man dem Gießwasser etwas Alaun zusetzt. Beginnt man mit dem Alaunzusatz Ende Januar oder Februar, so erhält man Anfang Sommer tiefblaue Blüten. Es ist das ja auch Geschmackssache; ich finde die natürliche Farbe immer schöner. Auf ein gewöhnliches Gießkännchen voll Wasser tut man übrigens nur eine kleine Messerspitze voll Alaun.

Rosen sollen niemals unter Bäumen angepflanzt werden, denn die Zweige derselben rauben ihnen Licht und Wärme und verhindern so jedes fröhliche Gedeihen. Durch die Zweige wird ein gewisser Druck ausgeübt, den die Rosen nicht vertragen; sie verträgt viel eher Schatten als einen solchen Druck. Setzen sich an den jungen Spitzen im Frühjahr Blattläuse an, so vertreibe man sie durch Spritzen mit fünfprozent. Floraevit.

Die Calceolaria oder Pantoffelblume erscheint nicht allzuhäufig auf den Tischen der Blumenfreunde. Man hält ihre Zucht für allzuschwer, aber mit Unrecht. Eine Pflanze, die völlig austrocknen kann, daß alle Blätter herunterhängen, und wenn sie gegossen wird, sich wieder aufrichtet und weiter wächst und blüht, ist doch gerade so arg zimperlich nicht. Man säet die Calceolarien am besten in feingeriebene Torferde, ohne sie zu bedecken. Die Aussaat kann im Frühling und im Herbst erfolgen. Ist der Same aufgegangen, so darf man nur ganz vorsichtig und wenig gießen, damit die Pflänzchen nicht faulen, und ihr Standort muß halbschattig sein. Sind sie so groß, daß man sie mit zwei Fingern fassen kann, so werden sie verpflanzt, doch dürfen die ersten Töpfe nicht zu groß sein. Ich brauche sogenannte Einpfennig- oder Daumentöpfe zu diesem Zwecke. Diese kleinen Töpfe werden gewählt, damit die Erde nicht sauer wird, denn dies ertragen die Calceolarien am schlechtesten. Nach weiteren 6 bis 8 Wochen erhalten sie größere Töpfe, aber immer so, daß sie gegen andere Blumen zu klein scheinen. Als Grund gebrauche ich eine Mischung von Gartenerde, Lauberde, Sand und Torf. Eine Anzahl der jungen Pflanzen blüht schon im ersten Herbste, die anderen im nächsten Frühjahr. Die nicht zum Blühen gelangen, werden in einem kalten Zimmer, einige Grad Kälte schaden nichts, überwintert und im Januar und Februar ins warme Zimmer gebracht, worauf sie rasch treiben und schon im März blühen. Dasselbe tun auch die Pflänzchen, wenn wir in der zweiten Hälfte des Juli säen. Als Erde für die Saatschalen oder Kistchen kann ich eine Mischung von Torf, Sand und Komposterde empfehlen. Gegen die Blattlaus, ihren größten Feind, schützt man sie durch Abfangen und durch leichte Schwefeldämpfe.

Treibtöpfe aus Lehm und Kuhdung. Zum Treiben von Gurken, Buschbohnen und ähnlichen Frühgemüsen, auch zum Ankeimen kostbarer Samen oder zum Antreiben solcher Pflanzen, die ein Auspflanzen nicht ertragen können, kann ich selbstgemachte Töpfe empfehlen, die ich als sehr gut befunden habe. Das „Rezept" zu diesen Töpfen verdanke ich einem alten Oheim. Diese Töpfe werden aus Lehm und Kuhdung hergestellt, die zu ungefähr gleichen Teilen zusammengeknetet werden, bis eine zähe, bindige Masse entsteht. Diese formte ich früher mit der Hand zu der gewünschten Form, doch ist dieses ein ziemlich mühsames Verfahren, und kam ich im letzten Frühjahr auf den Einfall, einen Blumentopf als Form zu benutzen. Ich machte mir einen konisch zulaufenden Holzklotz, der so in einen Blumentopf paßte, daß rings um den Klotz noch etwa ein Zentimeter freier Raum blieb. Dann wurde der Blumentopf mit Holzasche ausgerieben, der Holzklotz desgleichen und nun letzterer in eine etwa fingerdicke Schicht meiner Mischung gepackt. Dann wurde der so umklebte Klotz mit seiner Umlage in den Blumentopf gestellt, nach den Seiten leicht angedrückt und herausgezogen. Durch Umkipren des Blumentopfes fällt dann der neue fertige Treibtopf heraus. Topf und Klotz werden wieder mit Holzasche eingerieben und die Fabrikation geht weiter. Die fertigen Töpfe werden in der Sonne getrocknet. Sie sind haltbar genug, um bei vorsichtigem Gießen als Treibtöpfe zu dienen, lösen sich aber nach dem Auspflanzen im Boden wieder auf und bieten nun den Pflanzen einen guten Dünger.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0010

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 26. | Nebra, Mittwoch, 31. März 1915. | 28. Jahrgang.

1815 — Bismarcks hundertster Geburtstag — 1915

Hundert Jahre!

Welche Jubelklänge würden diesen 1. April begrüßen, wenn wir den hundertsten Geburtstag des größten Sohnes deutscher Erde hätten in Friedenszeiten begehen können. Wie hätte sein Name die Tage durchleuchtet, wie die Erinnerung an sein Werk den Alltag überglänzt, wie das Gedenken an seinen Ruhm noch einmal die Herzen aller höher schlagen machen! Heut umbraust uns der Kampf, den ganz Europa gegen uns führt, umlodt uns der Haß eines Erdteils, wenn nicht gar des Erdballs, bedroht uns die Meute der Rachsüchtigen, Habsüchtigen, Kulturfeindlichen.

Und dennoch! Schwebt nicht über diesen Kämpfen der Geist Bismarcks? Hat er nicht, gleich seinem Freunde und Mitstreiter Moltke das Wort geprägt und hundertmal unterstrichen, daß wir noch einmal das Schwert werden ergreifen müssen, um das Errungene zu verteidigen? Der getreue Ekkehard des Deutschtums hat sehr wohl gewußt, daß der Tag von Versailles nicht das Ende des Kampfes um die deutsche Einheit bedeutete. Darum ist uns der Tag, den wir als hundertsten Geburtstag Bismarcks begehen, nicht in jubelnder Feier, aber in ernster Bewunderung des Helden und in stillem Gedenken seiner überragenden Persönlichkeit, doppelt wert und bedeutungsvoll.

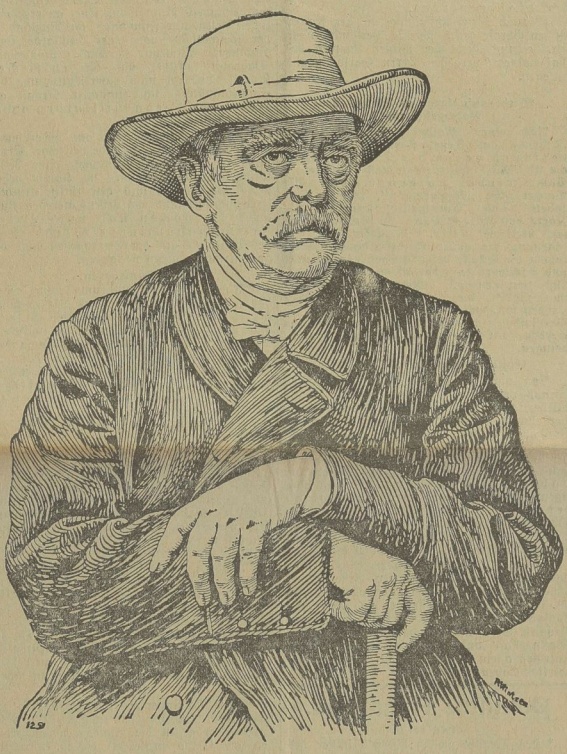
Nach Tausenden von Jahren wird der Name Bismarcks noch aus dem Glanz der Reichsgründung strahlen; denn diese Gründung ist mit seinem Namen unauslöschlich verbunden. Und wer wollte heute noch über den Wert der Bismarckschen Schöpfung streiten, heute, wo Fürsten und Völker im Felde stehen, um die deutsche Erde gegen die Übermacht der Feinde zu schützen, wo Handwerker und Gelehrte, der höchste Adel mit dem letzten Arbeiter voller Begeisterung für Deutschland in den Kampf gezogen sind? Die Schöpfung des großen Toten rechtfertigt sich also durch sich selbst, und man braucht nicht darüber rechten, ob sie geschichtlich geworden ist oder geworden wäre.

Sie ist! Ist die Erfüllung eines jahrhundert alten Traumes der Besten deutschen Stämmes, ist eine europäische, ja, wie der große Krieg jetzt zeigt, eine weltgeschichtliche Notwendigkeit. Und an dem Riesenmaß seines Werkes hat Deutschland sich gewöhnt den Schöpfer zu messen. Weil das große Deutschland ein Teil von uns allen ist, der beste Teil in uns, weil wir uns alle als Glieder dieses Deutschlands fühlen, darum ist uns die Persönlichkeit des Reichsgründers menschlich näher gerückt, darum ist er im besten Sinne des Wortes populär geworden wie keiner, der teil hatte an den Ergebnissen der großen Zeit.

Alle die Großen der Weltgeschichte, die doch ihrer Zeit und manchmal noch kommenden Geschlechtern Wege und Ziele wiesen und Gesetze gaben, sind nicht so fest als Persönlichkeiten im Bewußtsein des Volkes verankert wie gerade Bismarck.

Kein Großer dieser Erde hat eines Volkes Liebe, Verehrung und Bewunderung so sehr erfahren wie er. Die Schranke fühler Überlegenheit trennte Friedrich den Großen von seinem Volk, und selbst von der ehrwürdigen Gestalt Wilhelms I. hielt die Majestät des Herrschers die Vertraulichkeit ab. In Moltke sahen die Lebenden der großen Zeit den Bezwinger Frankreichs, den unbezwinglichen und unbesiegten Schlachtenlenker, um dessen Haupt die Gloriole höchsten Feldherrnruhms strahlte. Nie aber umjauchzte ihn das Volk, so sehr es ihn liebte, nie drängte es sich trotz aller Begeisterung herzu, ihm die Hände zu küssen, wie es Bismarck so oft geschah. Es ist also wohl ein Geheimnis um die Größe Bismarcks und um die Liebe, die er erntete. Ja, es ist ein Geheimnis, aber es ist zu lösen.

Wer mit uns liebt und haßt, wer zürnend schilt und grollend Blitze schleudert, wem heiß das Blut zum Herzen rinnt, wer wesenseins mit uns ist in Freud und Leid, den sehen wir als Fleisch von unserm Fleisch, als Blut von unserm Blute, mag ihn der Genius auch zu den Sternen erhoben haben. Der Alte vom Sachsenwalde zog nicht gelassen und fühl seine Straße wie die Helden der Weltgeschichte, er lebte und webte im Volk, er war seiner Sehnsucht und seines Fühlens lebendigster Ausdruck, auch dann noch, als man ihn den „Einsamen" nannte. Und vielleicht dann erst recht, weil nun der Gigant als Mensch erschien, dem herbes Leid widerfahren war.



Du hast das Kaiserschwert geschmiedet,
Dem Deutschtum in der Welt zum Hort,
Den Thron hast d[ir]
Mit urgewalt'gem

Du hast für [D]
Rings auf dem [W]
Du hast gesäht
Als ahntest du d[ir]

Die Unheil de[r]
Und uns, die de[r]
Sie haben jetzt,
Zu blut'gem Kri[eg]

Nun gilt's der ganzen Welt zu zeigen,
Daß deine Schöpfung ohne Zeit,
Und daß im bunten Völkerreigen
[...]gkeit.

[...]mm der Eichen,
[...]agt,
[...]eichen,
[...]agt.

[...]uns begegnen,
[...] Tod.
[...]en segnen:
[...]hts als Gott."

Als Bismarck
sprach Kaiser Wilh
Kanzler eine Ane
Verheißung und
Mahnung war:
Bis auf den Tag,
der alte Kurs i
aber zeigte es sich
sich glänzend erü
ruft uns das Leb
lenkers ins Gedä
Reichstagsrede v
im Lichte der G
ein Vermächtnis

Mit Worten,
säulen stehen, wi
schichte seit 1813 n
eingekeilt zwischen
land, immer wie
ausgesetzt sei: w
Politik der Weis
Rußland bedroht
Schon damals
der Kanzler, Der
daß es jedwed
wachsen sei.

[...]s in der weltgeschichtlichen
[...]n Europa. Wir
[...]sfronten. Frank-
[...]Grenze, Rußland
[...]auf der es ange-
[...]nd außerdem der
[...]der ganzen Ent-
[...]nach unserer Geo-
[...]h dem vielleicht
[...]den die deutsche
[...]hat im Vergleich
[...]zt als irgend ein
[...]in eine Situation
[...]unsere Nachbarn
[...]gendwie in Träg-
[...]geraten. Er hat
[...]ubigste Nation, die
[...]zt, und er hat in
[...]gen groß werden
[...]hunderten nicht in
[...]n. So bekommen
[...]eiden Seiten die
[...]iner Anstrengung
[...]eicht sonst nicht
[...]e im europäischen
[...]arpfen zu werden,

indem sie uns ihre Stacheln in unsern beiden Flanken fühlen lassen; sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, sie zwingen uns auch zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, das unserer innersten Natur widerstrebt; sonst streben wir lieber auseinander."

Mit kaum verhaltenem Groll wies er dann auf die Dienste hin, die er auf dem Berliner Kongreß dem Zarenreiche erwiesen hat. Mit Nachdruck verteidigte er den Abschluß des Bündnisses mit Österreich-Ungarn, dessen Bestand eine Lebensfrage für Deutschland sei. Für das unruhige Ausland, besonders für Frankreich und Rußland, aber wurden die Worte geprägt: „Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem alle, die ihn mitmachen, alle, die ihm Opfer bringen, kurz und gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist: es muß ein Volkskrieg sein."

Und zu dramatischer Größe erhob sich diese Rede, die bloßen Worte wurden zu gewaltiger Tat, als Bismarck schloß: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt."

Der Generation, die diese Rede liest und das große Völkerringen miterlebt, ist es, als ob die Worte Leben gewonnen hätten und Wirklichkeit geworden wären. Wir können durch Wohlwollen — und sei es auch nur erheuchelt — bestochen werden, durch Drohungen nicht. Die acht Kriegsmonate rechtfertigen diese Erklärung. Wir Deutsche fürchten Gott; aber sonst nichts in der Welt! Wann hätte sich's herrlicher offenbart als in diesen großen Tagen. Und wenn auch der Gewaltige heute nicht mehr unter uns weilt, so umschwebt uns sein Geist und sein Werk wird vom ganzen deutschen Volke behütet und verteidigt. Wir sind darum froher Zuversicht, daß die Hoffnung des Pariser ‚National' sich nicht erfüllen wird, der das Blatt, als Feldmarschall von Moltke starb, mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Wir bitten zu Gott, daß er Bismarck noch so lange leben lasse, um den Zusammensturz des Deutschen Reiches mitansehen. Es genügt uns nicht, daß einfache Figuranten diesem Schauspiele beiwohnen, nachdem jetzt Kaiser Wilhelm I. und Moltke verschwunden sind. Wir wollen uns laben an der ohnmächtigen Verzweiflung des Mannes, der unsere vorübergehende Zerschmetterung bewirkt hat, wir wollen, daß Bismarck seinen beiden Mitschuldigen die Nachricht bringen kann, daß dieses Kaiserreich, für das sie so viel Blut vergossen haben, nur noch eine Erinnerung ist, und daß das übermütige Deutschland gezwungen worden ist, sich für ewige Zeiten vor denjenigen zu beugen, die ihm eine vernichtende Niederlage bereitet haben."

Bismarck konnte ruhig scheiden, denn er wußte sein Werk in klugen und tatbereiten Händen. Der Enkel seines „alten Herrn", Friedensfürst und Kriegsheld zugleich, hat treue Helfer zur Seite und „der Kurs ist der alte". Wir wissen heute, daß wir siegen werden, daß wir siegen müssen, in uns lebt der Geist Bismarcks, des Mannes, von dem schon 1875 die Londoner „Times" schrieben: „Wir müssen gestehn, daß dieser einfache Landedelmann eher den Reckengestalten des Nibelungenliedes, als den kleinen Menschen des 19. Jahrhunderts gleicht." Heut schreibt das Blatt zwar anders, für uns aber bleibt das Wort bestehen, daß Bismarck nicht nur die Grundlage des Reiches schuf, sondern auch seine Lebensbedingungen. Sie gilt es heute zu verteidigen. Sollten wir zweifeln? Sind sie nicht alle wie Recken einer verklungenen Zeit: der Monarch, der mit seinem Heere im Felde steht, die Fürsten aus allen deutschen Gauen, die ihre Armeen führen, die Hindenburg, Kluck, Einem und wie sie alle heißen. Sind sie nicht alle Helden, die in unermüdlichem Kampfe mit ihrem Leibe des Reiches Grenze decken? Der Geist des Mannes beseelt sie alle, der Deutschlands Einheit schuf und dem der Dichter ins Grab nachrief:

Und hat die Welt zu stürmen Mut,
Wir schwören zu Gott und beten:
„Das Land, wo Bismarck in Frieden ruht,
Das soll kein Feind betreten!"

Max Arendt-Denart.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150331-15/fragment/page=0011